

# Günther Buchinger – Doris Schön

## Zur Erforschung Mühlviertler Bauernhäuser

Die Bau- und Besitzergeschichte der Häuser Radingdorf 7 (Pramergut),  
Lest 11 (Dürrergut) sowie Lest 13 und 27 (Wegerergut)

Im Zuge der Verlängerung der A7 durch die Mühlviertler Schnellstraße S10 von Unterweikersdorf bis Freistadt kam es zum Abbruch dreier Bauernhäuser. Radingdorf 7 wurde im April 2011 abgebrochen, Lest 11 im August 2013 sowie Lest 13 im Februar 2013. Im Vorfeld wurden die Gebäude in den Jahren 2009 und 2010 einer bauarchäologischen, dendrochronologischen und besitzgeschichtlichen Dokumentation unterzogen. Durch den gänzlichen Verlust dieser Höfe sowie die bauliche Situation zahlreicher anderer Bauernhöfe des Mühlviertels sind diese umfassenden Untersuchungen von hohem Interesse für die Dokumentation des bäuerlichen Kulturerbes dieser Region. Die daraus entstandenen detaillierten Gutachten liegen im Landeskonservatorat für Oberösterreich auf und können dort eingesehen werden. Im Folgenden sollen die wesentlichen Charakteristika dieser Gebäude aufgezeigt werden.<sup>1</sup>

### Radingdorf 7 (Gem. Unterweikersdorf, PB Freistadt)

Bautypologisch handelte es sich bei dem Haus Radingdorf 7 um einen so genannten „Einspringerhof“, dessen südwestliche Ecke charakteristisch eingezogen ist (Abb. 1). Das Wohnhaus mit anliegendem Schweinestall befand sich im Westen, während der Kuh- und Pferdestall mit einem Heuboden im Südtrakt lagen. Der Nordtrakt diente als Wagenhütte, der Osttrakt als Scheune mit zwei Tennen zwischen drei Bansen. Da der Bauteil mit dem heutigen Schweinestall erst im 19. Jahrhundert hinzugefügt wurde, entsprach der Hof ursprünglich, wie die Darstellung am Franziszeischen Kataster von 1826 zeigt (Abb. 2), dem Typus des „Doppeleinspringers“ mit einem freistehenden Wohnhaus und einem U-förmig zusammengeschlossenen Wirtschaftstrakt. Wie bei einem Vierseithof war die Verbindung zwischen dem Wohnhaus und den Stalltrakten vermutlich durch

---

1 Für die redaktionelle Bearbeitung des vorliegenden Textes danken wir Nina Harm herzlich.

**Radingdorf 7, 4210 Unterweikersdorf, Oberösterreich**

Bauphasenplan, Plan 1/2: Erdgeschoß, Kellergeschoß

Vermessung: zur Verfügung gestellt von der HTL1 Bau und Design, Linz

Wissenschaftliche Bearbeitung: Günther Buchinger, Doris Schön Grafik: Eva Kronberger, Juni 2009



Abb. 1: Radingdorf 7, Bauphasenplan Erdgeschoß.



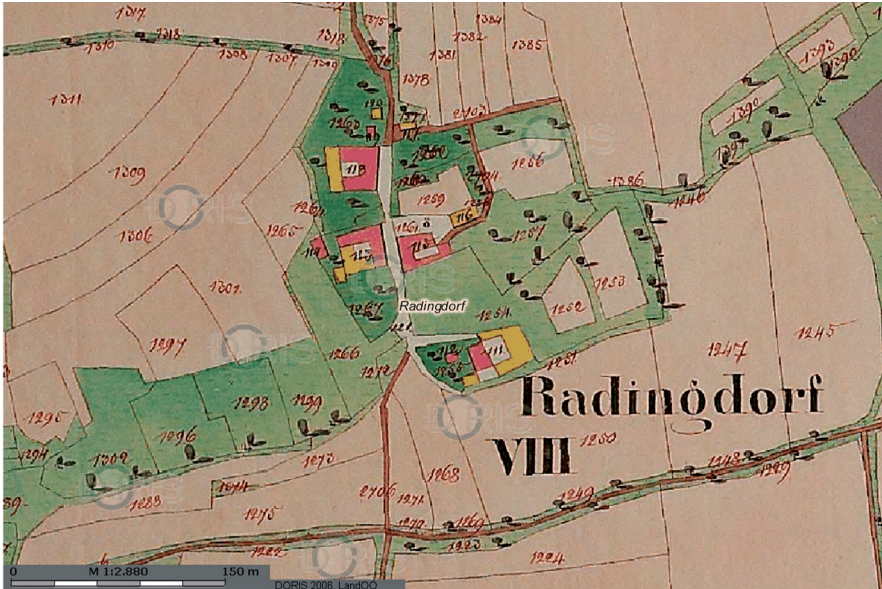


Abb. 2: Radingdorf 7, Franziszeischer Kataster.

Einfahrtstore, Gehtürln oder Planken hergestellt.<sup>2</sup> Aufgrund der allgemeinen Tendenz zu allseits geschlossenen, regelmäßigen Vierseithöfen wurde der Hof durch die Umbauten des 19. Jahrhunderts in einen „Einspringer“ verwandelt, sodass das Wohnhaus seither nur mehr an einem Ende nicht mit den Wirtschaftstrakten verbunden war. Im Gegensatz zu allen „Ein- und Doppeleinspringerhöfen“ in den südlich der Donau gelegenen Vierteln Oberösterreichs sind für jene im Mühlviertel, wie auch für den Hof in Radingdorf, die Kombination des Wohnhauses mit Vorratskellern und Speicherräumen (sog. „Wohnspeicherhaus“) sowie das durch die Einfügung einer Küche abgeriegelte Vorhaus charakteristisch.

Aus dem Spätmittelalter waren zwar auf dem betreffenden Grundstück keinerlei bauliche Reste auf uns gekommen, dennoch lässt sich eine ehemals spätmittelalterliche Behausung nachweisen. Im ältesten Urbar der Herrschaft Freistadt aus dem Jahr 1499<sup>3</sup> sind unter der Rubrik „Dienst zu Radingdorff“ zahlreiche Güter genannt,<sup>4</sup> die durch den Vergleich mit den erhaltenen Urbaren des 16. und

<sup>2</sup> DIMT 2009, 28.

<sup>3</sup> OÖLA, HA Freistadt, Urbar der Herrschaft Freistadt, 1499, Hs. 5, fol. 97–99.

<sup>4</sup> Publiziert bei STRNADT 1915, 161 f, 178, 203.

18. Jahrhunderts<sup>5</sup> verortet werden können. In den Urbaren von 1590<sup>6</sup> und 1709–14 sind in Radingdorf, wie noch am Franziszeischen Kataster dargestellt, vier behaute Güter angeführt – im 15. Jahrhundert hingegen verstand man unter der Bezeichnung „Radingdorf“ eine größere Region mit zahlreichen Gütern, die in späterer Zeit in mehrere Weiler differenziert wurden. In den jüngeren Urbaren wird das spätere Haus Radingdorf 7 an dritter Stelle genannt, wobei die zu leistenden Abgaben von 5 Pfennig am Georgs- und 10 Pfennig am Michaelstag jenen entsprechen, die schon Hanns Schedl 1499 zu dienen hatte. Der einzige weitere Bauer, der zur gleichen Abgabe verpflichtet war – Andre Tannzer –, scheidet als Vorbesitzer des Hauses Radingdorf 7 aus, da das Tannzergut 1590 außerhalb des heutigen Ortes genannt wird. Somit ist Hanns Schedl als Besitzer der zu behandelnden Parzelle im Jahr 1499 gesichert. Die genannte Abgabenleistung war mit Ausnahme Andre Tannzers höher als jene für alle anderen Bauern, woraus geschlossen werden kann, dass das Schedlsgut zu den größten und ertragreichsten der Gegend zählte. Da von Schedls Behausung keine Spuren in der bestehenden Bausubstanz nachgewiesen werden konnten, handelte es sich dabei vermutlich um einen Vorgängerbau aus Holz. Unterschiedliche Holzkonstruktionen sind für das Spätmittelalter als übliche Bauweise für Bauernhäuser in Oberösterreich belegt.<sup>7</sup>

Anhand der bauarchäologischen Untersuchung konnte festgestellt werden, dass der Kernbau des bestehenden Gebäudes in der Mitte des Westtraktes lag und durch die heutigen Räume EG2–EG4 (siehe Abb. 1) gebildet wurde. Auch der Kellerraum unter EG3, der über eine primäre Falltüre in der Nordostecke von EG4 betreten werden konnte, entstammte dieser Phase. Der Zugang führte über eine kurze Treppenanlage, deren Mauerwangen aus Mischmauerwerk gebildet wurden. In der Westmauer lag 0,32 m vor der Nordkante des Abgangs eine einfache Lichtnische.

Der Keller wurde ebenfalls aus Mischmauerwerk errichtet, bei dem Steine vorherrschten. Die Struktur wurde als Netzmauerwerk ausgebildet, wobei in den Stoß- und Lagerfugen kleine Steine und Ziegelbruch auftraten. In der Mitte der Nordmauer befand sich ein primäres Fenster mit geraden Laibungskanten und stark abfallender Sohlbank, die aus flachen Gewölbeziegeln gebildet wurde (Abb. 3). Die Öffnung wurde durch ein Steingewände aus Granit umrahmt, das noch ein primäres Steckgitter besaß.

Der Raum wurde von einer kalkmörtelgebundenen Ziegeltonne in Nord/Süd-Richtung überspannt. In diesem Gewölbe, dessen Scheitel lediglich 1,8 m über dem

5 OÖLA, HA Freistadt, Urbar der Herrschaft Freistadt, 1590, Hs. 6, pag. 248 und 249; Urbar der Herrschaft Freistadt, 1590, Hs. 7, fol. 121–126; Empfangn Register der Starhembergschen Herrschaft Freistadt (Diensturbar), Pieteramt von 1709 bis 1714, Hs. 11a, fol. 16–19.

6 STRNADT 1915, 224.

7 DIMT 2002, 88 ff.



Abb. 3: Radingdorf 7, Keller mit primärem Fenster und Steckgitter in der Nordmauer, um 1580.

rezenten Betonboden lag, wurden sekundär zwei Öffnungen durchgebrochen: Laut Angabe des letzten Besitzers verwendete man die größere Öffnung in der Südostecke für das Einbringen von Rüben und die kleinere in der Nordwestecke für das Abwerfen von Kartoffeln.

Im Erdgeschoß bestand die Nordmauer von EG7 aus Bruchsteinmauerwerk, das in der Nordostecke durchlief und damit älter als die angestellte Ostfassade von EG7 war. Eine flachbogige Nische in der Südmauer von EG4 war primär. Sie wurde aus Gewölbeziegeln gebildet und diente später als Hinterladestelle eines Kachelofens.

Im Bereich der Räume EG2 und EG3 zeigte sich ein interessanter Befund, der in EG3 klarer zu beobachten war: Hier fand sich an der Trennmauer zwischen den beiden Räumen 1,85 m von der Südkante eine deutliche Baunaht, wobei der ältere Bereich im Süden lag. Es handelte sich um eine Steinquaderecke in Lehmbindung. An diese Mauerecke wurde sekundär eine Bruchsteinmauer angestellt, die auch sekundär gegen die verputzte Nordmauer lief. Die Untersuchung im südlichen Bereich der Ostmauer in EG2 erbrachte das gleiche Ergebnis: Der in der Mitte vertiefte Mauerabschnitt wirkte auf den ersten Blick wie eine vermauerte Türöffnung. Tatsächlich dienten die „seitlichen Laibungen“ jedoch als Wandvorlagen für das jüngere, sekundär eingestellte Gewölbe. Die Sondagen zeigten, dass die vermeint-





Abb. 4: Radingdorf 7, Westfassade des Kernbaus mit freigelegtem Mauerwerk, ganz rechts ist die Nordkante des ursprünglichen Zugangs zu erkennen.

liche „vermauerte Tür“ eine ungestörte Mauerfläche der ersten Bauphase war.

Damit erschloss sich ein kleiner Bau mit einem sehr großen Vorhaus im Süden und einem Raum im Norden, der aus unbekanntem Grund nur im südlichen Bereich eine 1,85 m lange Zwischenwand besaß.

Vom Fassadenmauerwerk konnten zwei Stellen großflächig befundet werden, einerseits an der Westfassade, andererseits an der ursprünglichen Nordfassade, die als Südmauer des heutigen Schweinestalls (EG<sub>1</sub>) erhalten blieb. Die Mauer der Westfassade war als Netzmauerwerk ausgeführt und bestand aus größeren Bruchsteinen, die mit Lehm gebunden wurden, der geringe Anteile von schlecht gelöschtem Kalk aufwies. Durch dieses Mauerwerk wurde die heutige Haustür sekundär gebrochen, die ursprüngliche Erschließung zeichnete sich 0,78 m südlich der heutigen Türinnenkante in Form eines großen Bruchsteinbogens ab, der ursprünglich in den südwestlichen Teil des Vorhauses führte (Abb. 4). Erhalten hatte sich lediglich die Nordkante des Bogens, da der gesamte Bereich später verändert wurde (siehe unten).

Auch das Mauerwerk an der ursprünglichen Nordfassade wurde aus Bruchsteinen errichtet, die einmal mehr mit Lehm gebunden wurden. Auch an dieser

Mauer fand sich als Struktur Netzmauerwerk, das jedoch hier bereits leichte Auflösungserscheinungen zeigte. Sowohl die Steine als auch der Mörtel wiesen starke Erhitzungsspuren auf, sodass Teile des Granits stark gerötet und abgeplatzt waren und auch der Mörtel rot gebrannt wurde (siehe unten).

An der West-, Nord- und Ostmauer des Kernbaus fanden sich primäre Fensteröffnungen. Dabei handelte es sich um kleine, leicht getrichterte Fenster mit gerader Sohlbank und Steckgittern. Die beiden Fenster in der Westmauer von EG<sub>2</sub> waren noch unverändert in Funktion (siehe Abb. 4), während an der Ost- und Nordmauer von EG<sub>3</sub> je ein Fenster verfüllt war. Sie besaßen Gewände aus wenig bearbeiteten Granitsteinen. Möglicherweise bestand auch an Stelle des heutigen Fensters an der Ostmauer von EG<sub>3</sub> ein Vorgängerfenster, das lediglich vergrößert wurde.

Im heutigen ersten Obergeschoß (Abb. 5) zeigte sich, dass der Kernbau ursprünglich nur ebenerdig war. An der Westmauer von OG<sub>2</sub>/OG<sub>3</sub> fand sich 0,9 m über dem heutigen Fußbodenniveau ein 12–17 cm breiter Mauervorsprung, bei dem es sich um die ursprüngliche Mauerkrone handelte, auf welcher der Dachstuhl aufgelegt war. Ein weiterer Beleg fand sich auch an der Nordmauer von OG<sub>2</sub>/OG<sub>3</sub> bzw. Südmauer von OG<sub>1</sub>, wo der Bauzustand aufgrund des fehlenden Verputzes noch besser abzulesen war. Deutlich zeichnete sich hier die Giebelmauer des Kernbaus aus Bruchsteinen ab, die mit Ziegelmauerwerk aus einer späteren Phase überbaut wurde. In der Giebelmauer fanden sich zwei primäre Fenster, die knapp nebeneinander auf unterschiedlicher Höhe lagen. Ein weiteres kleines, querechteckiges Fenster blieb an der Ostmauer von OG<sub>2</sub>/OG<sub>3</sub> erhalten. Auch dieses Fenster diente zur Belichtung des Dachraumes.

Zusammenfassend ergibt sich ein kleines ebenerdiges Gebäude, das aus den Räumen EG<sub>2</sub>–EG<sub>4</sub> inklusive des Kellers unter EG<sub>3</sub> gebildet wurde. Der Zugang zum Kernbau lag in der Südwestecke der Westfassade (siehe Abb. 1). Über diesen gelangte man in das große Vorhaus, in dessen Nordostecke der Kellerabgang lag. Im Norden befand sich ein großer Raum mit einer kleinen Trennmauer im Süden. Dieser wurde durch ein Fenster an der Nord- sowie je zwei Fenster an der West- und Ostmauer belichtet. Der Zugang zu diesem Raum dürfte bereits an der Stelle des heutigen Zugangs von EG<sub>4</sub> in EG<sub>3</sub> gelegen haben.

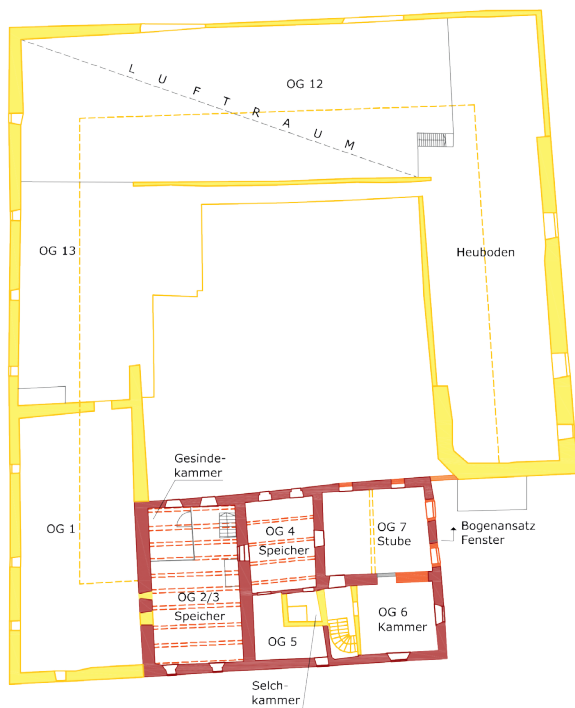
Die Datierung dieses ersten Gebäudes ist bauarchäologisch nicht zu erbringen. Das vorgefundene Netzmauerwerk aus Stein mit wenig Ziegel tritt allgemein ab der frühen Neuzeit auf, womit ein mittelalterlicher Kernbau ausgeschlossen werden kann. Das Netzmauerwerk erschien allerdings in allen Bauphasen des Hofes und konnte von diesen nur relativchronologisch durch Baufragen getrennt werden. Als Hinweis auf eine Datierung diente aber das sekundär in EG<sub>2</sub> eingestellte Ziegelgewölbe mit drei Stichkappen, die einen rundbogigen Querschnitt und leicht aufgeputzte Graten besaßen (Abb. 6). Aufgrund dieser Form, die spätes-

## Radingdorf 7, 4210 Unterweikersdorf, Oberösterreich

### Bauphasenplan, Plan 2/2: Obergeschoß

Vermessung: zur Verfügung gestellt von der HTL1 Bau und Design, Linz

Wissenschaftliche Bearbeitung: Günther Buchinger, Doris Schön Grafik: Eva Kronberger, Juni 2009



### Obergeschoß

- um 1580
- vor 1626
- um 1685
- zw. 1843 u. 1857
- ab 1899
- 20.Jh.



0 1 2 3 4 5 10m

Abb. 5: Radingdorf 7, Bauphasenplan Obergeschoß.



Abb. 6: Radingdorf 7, EG2, Ostmauer mit Stichkappe.

tens in die letzte Phase der Renaissance, also in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert wird, müsste der ältere Kernbau noch aus dem 16. Jahrhundert stammen. Archivalisch belegen die Urbare aus dem Jahr 1590 bereits die Existenz eines Hauses.<sup>8</sup> Zu dem Hof des Merth Schedl, der den Familienbesitz damals innehatte, gehörten vierzehn Tagwerk Acker, eineinhalb Tagwerk Wiesen und zwei Tagwerk Wälder. Die Familie Schedl dürfte im 16. Jahrhundert einen gewissen Wohlstand erreicht haben, denn ein Verwandter Merths, möglicherweise sein Bruder, Hans Schedl, konnte einen weiteren Bauernhof in Radingdorf in seinen Besitz bringen. Für eine exakte Datierung des Hauses des Merth Schedl fehlen leider dendrochronologische Daten, die etwa aus der Geschoßdecke von EG<sub>3</sub> gewonnen hätten werden können, wäre diese nicht in einer späteren Phase ausgewechselt worden. Lediglich im Dachstuhl der heutigen Wagenhütte im Nordtrakt konnte ein sekundär eingebauter Bundtram aus dem Jahr 1579 beprobt werden, der einen Datierungshinweis geben könnte. Die späteren Archivalien ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts belegen definitiv, dass der Hof schon damals über ausgedehnte Stallungen verfügt hatte, die durch spätere Umbauten nicht erhalten blieben. Dabei

<sup>8</sup> OÖLA, HA Freistadt, Urbar der Herrschaft Freistadt, 1590, Hs. 6, pag. 248 und 249; Urbar der Herrschaft Freistadt, 1590, Hs. 7, fol. 121–126.

besteht die sehr große Wahrscheinlichkeit, dass Balken der Vorgängerstallungen in den heutigen Bestand integriert wurden, womit Stallgebäude aus der Zeit um 1580 angenommen werden können. Ob dieses Datum auch mit der Entstehung des Wohnhauses in Zusammenhang gebracht werden kann, lässt sich zwar nicht verifizieren, doch würde eine entsprechende Bauzeit weder dem Baubefund noch den archivalischen Quellen widersprechen.

Ob der Hausbrunnen südlich des Wohntraktes im Winkel zum heutigen Kuhstall ebenfalls schon dieser ersten Bauphase zuzuordnen ist, konnte leider nicht beantwortet werden. Der Brunnen wurde aus Bruchsteinen errichtet und hatte einen Durchmesser von 1,1 m. Der Wasserspiegel lag bei 6,2 m. Der Brunnenschacht wurde durch zwei Steinplatten überdeckt, an deren Oberkante eine moderne Pumpe eingesetzt war.

In einer zweiten Bauphase wurde unter dem Bauern Hans Pramer der Kernbau während einer großen Baumaßnahme vor dem Dritten Bauernkrieg (1626) nach Süden verlängert und gleichzeitig das Obergeschoß errichtet. Es entstanden in ihren Grundformen die Räume EG5–EG7 sowie OG2–OG7 mit Mauern aus weit gezogenem Netzmauerwerk in Lehmbindung.

Im Erdgeschoß (siehe Abb. 1) errichtete man die große Stube EG7 im Südosten, die kleine Kammer EG6 im Südwesten mit einem einläufigen Aufgang ins Obergeschoß entlang der Nordmauer sowie die Küche EG5. Der Zugang von EG5 nach EG7 existierte noch nicht. Der Einbau der Küche führte zur stellenweisen Verengung des ursprünglichen Hauseingangs und zu dem für die Mühlviertler Bauernhöfe so charakteristischen Grundriss eines durch die Küche abgeriegelten Vorhauses.<sup>9</sup> Zur Überschaubarkeit oder Belichtung des Vorhauses erhielt die Nordmauer der Küche EG5 ein kleines getrichtertes, heute verfülltes Fenster, das in das Vorhaus führte. Das Fenster befand sich in einem Bruchsteinmauerwerk, das in einer deutlichen Baunaht 1,7 m östlich der Türstockinnenkante endete. Die Baunaht war über die gesamte Höhe der Mauer ablesbar und der Verputz bog von der Mauer nach Süden um. Das Vorhaus wurde demnach erst 1,7 m hinter dem Hauseingang durch die Küche verengt.

Der Zugang vom Vorhaus in die neue Stube EG7 entsprach der heutigen Tür, wobei ausgeschlagene Ziegel den sekundären Durchbruch durch die ältere Mauer anzeigten. Die Fenster aus dem 19. bzw. 20. Jahrhundert lagen an der Stelle älterer Fenster, von denen Reste dokumentiert werden konnten.

Die Wand zwischen EG6 und EG7, auf der in EG7 ein Rüstbaum auflag, der mit der Jahreszahl 1685 versehen war (Abb. 7), wurde ebenso wie im Obergeschoß in einer späteren Bauphase ausgewechselt, befand sich aber wahrscheinlich an ihrer ursprünglichen Stelle, wie der Befund im Obergeschoß zeigte (siehe unten). Die

9 DIMIT 2009, 28.





Abb. 7: Radingdorf 7, EG7, Rüstbaum mit der Datierung 1685.

beiden primären Fenster von EG6 besaßen ihre ursprüngliche Fensterform (siehe Abb. 1) und waren leicht getrichert mit einem flachen, ebenfalls getricherten Bogen. In dieser Phase wurden nun auch die Räume EG2 und EG3 durch eine Bruchsteinmauer getrennt. Gleichzeitig wurde das bereits erwähnte Gewölbe in EG2 eingebaut.

Im Obergeschoß (siehe Abb. 5) entstanden im neuen Bauteil zwei Räume, die in ihrer Größe jenen im Erdgeschoß entsprachen. In der Südostecke der Kammer OG6 hatten sich noch 0,2 m der ehemaligen Ostmauer verzahnt mit der Südmauer erhalten. Dann brach das Mauerwerk ab und wurde durch das heutige ersetzt. Warum die beiden Mauern in Erd- und Obergeschoß ausgewechselt werden mussten, blieb fraglich. Die ursprüngliche Erschließung des Obergeschoßes erfolgte über eine hölzerne Treppe an der Nordmauer von EG6, die in der Mitte des Fußbodens von OG6 mündete, 2009 aber nicht mehr erhalten war.

Die Fenster in OG6 waren primär und entsprachen den Fenstern von EG6 (Abb. 8). An den Fenstern der Stube OG7 zeigten die Sondagen an der Südmauer hingegen massive Ausbesserungen. An der Ostmauer fanden sich zwei Nischen von verfüllten Fenstern. Die Rückwände dieser Fensternischen waren nur im unteren Bereich verfüllt, da hier ursprünglich lediglich schmale, querrechteckige Fenster geöffnet waren. Entsprechende Fenster fanden sich noch in geöffnetem Zustand



Abb. 8: Radingdorf 7, OG6, Kammer mit primären Fenstern, vor 1626.

an der Ostmauer des nebenan liegenden Getreidespeichers OG4 mit primären Steckgittern.

Dieser Befund legt nahe, dass die Kammer OG6 offenbar in dieser Phase bereits als tatsächlicher Wohnraum ausgebildet war, während die südöstliche Stube aufgrund ihrer Fenster wie OG4 zunächst als ausgebauter Dachraum zu definieren war, der erst nach der Auswechslung der Trennmauer als eigentlicher Wohnraum gestaltet wurde. Auch die beiden großen Fenster über der querrechteckigen Öffnung der ersten Phase in OG2/OG3 kamen bereits mit der Aufstockung und zeigten an, dass hier ehemals entsprechend OG6 ein Wohnraum bestand. Zwischen beiden Wohnbereichen befanden sich Speicherräume, womit auch erklärbar wird, warum OG2/OG3 und OG6 über eigene Treppenaufgänge aus Holz verfügten. Die Zwischenmauern des Obergeschoßes aus Mischmauerwerk waren alle primär. Die leicht getrichterten Zugänge zwischen OG7 und OG4 bzw. OG4 und OG2/OG3 wurden nie verändert.

Zusammenfassend zeigte sich, dass der Schwerpunkt des Ausbaus im Erdgeschoß im Süden des Kernbaus und in der Aufstockung des gesamten Gebäudes lag. Eine Stube und eine Kammer wurden im Erdgeschoß angefügt, im Obergeschoß entstanden Speicherräume (OG4, OG5, OG7) zwischen zwei außen liegenden Kammern (OG2/OG3, OG6) mit getrennten Aufgängen. Die Datierung dieser Phase erfolgt zunächst über die archivalische Überlieferung. 1590 besaß Veith

Pramer das bereits erwähnte Tannzergut, das außerhalb Radingdorfs lag und wie das Schedlgut die höchsten Abgaben zu leisten hatte. Veith Pramer gehörte demnach zu den wohlhabendsten Bauern der Umgebung. Ein Familienangehöriger, vielleicht sein Sohn, Hans Pramer war daher in der finanziellen Lage, zu einem unbekannten Zeitpunkt in den Besitz des Schedlgutes zu gelangen. Die Familie Schedl starb möglicherweise um 1600 aus, jedenfalls trat ihr Name in der Folge in Radingdorf nicht mehr auf. Die Pramer waren ihrerseits auf dem Tannzergut im 17. Jahrhundert nicht mehr nachweisbar – der Erwerb des Schedlgutes ging offenbar mit dem Verkauf ihres früheren Besitzes einher. Am 11. Mai 1638 wurde die Verlassenschaft des jüngst verstorbenen Hans Pramer verhandelt,<sup>10</sup> wobei sein Hof auf 540 Gulden geschätzt wurde. Dieser beachtliche Wert belegt die Existenz eines Wohnhauses mit Obergeschoß und großen Wirtschaftstrakten, die möglicherweise schon den Grundriss des 1826 überlieferten Doppeleinspringerhofes bildeten (siehe Abb. 2). Ein entsprechender Platzbedarf für drei Pferde, sechs Rinder, vier Schweine, zehn Schafe, vier Hennen und diverse Wagen war jedenfalls schon 1638 gegeben. Die dendrochronologischen Daten lieferten keine weiteren Eingrenzungsmöglichkeiten.

Betrachtet man die historische Entwicklung der Region, so war das Jahr 1626 ein massiver Einschnitt. Dieses Jahr brachte den Bauern mit der Niederlage im Dritten Bauernkrieg unter Stefan Fadinger eine existentielle Bedrohung, von der sich ihr Stand für Jahrzehnte nicht erholte. Aus wirtschaftshistorischen Gründen ist daher für den Ausbau des nunmehrigen Pramergutes wohl die Zeit vor 1626 anzunehmen.

1638 übernahm Hans Pramers ältester Sohn Paul den Hof, nachdem er seine vier Geschwister Christoph, Lorenz, Susanna und Maria ausbezahlt hatte.<sup>11</sup> Paul Pramer starb am 24. Dezember 1676 im Alter von 70 Jahren,<sup>12</sup> ohne seinen Hof wesentlich umgestaltet zu haben, worin sich die Krisenzeit während und nach dem Dreißigjährigen Krieg widerspiegelt. Am 16. Jänner 1677 wurde die Verlassenschaft Paul Pramers verhandelt, wobei das Gut wie schon 1638 auf 540 Gulden geschätzt wurde.<sup>13</sup> Bis 1678 zahlte der drittälteste Sohn Matthias seine Geschwister aus und übernahm den Hof. Am 7. August 1709 starb Mathias Pramer im Alter von 54 Jahren.<sup>14</sup> Am 20. August 1709 wurde die Verlassenschaft des Mathias Pramer verhandelt, wobei das Gut diesmal auf 700 Gulden geschätzt wurde.<sup>15</sup> Diese mode-

<sup>10</sup> OÖLA, LGA Freistadt 393, Inventur Abhandlungsprotokoll, 1637–1644, fol. 47–50.

<sup>11</sup> Ebenda, fol. 50.

<sup>12</sup> OÖLA, Register zu den Kirchenbüchern Bd. I und II, Pfarre Gallneukirchen, 1671 bis 1720, Begräbnisse, 33.

<sup>13</sup> OÖLA, LGA Freistadt 401, Gerichtsbuch, 1676–1681, fol. 125–127<sup>v</sup>.

<sup>14</sup> OÖLA, Register zu den Kirchenbüchern Bd. I und II, Pfarre Gallneukirchen, 1671 bis 1720, Begräbnisse, 67.

<sup>15</sup> OÖLA, LGA Freistadt, Gerichts Buch Bey der Hochgräfl. Cavrianischen Herrschaft: Freystadt. Von Anno 1708 bis 1710, fol. 121–125<sup>v</sup>.



Abb. 9: Radingdorf 7, OG7, barocke Fensteröffnungen und rechts neue Zwischenwand zu OG6, um 1685.

rate, aber doch deutliche Preissteigerung deutet auf einen barocken Ausbau des Hofes unter Matthias Pramer in der Zeit zwischen 1677 und 1709 hin.

Im Baubestand ließ sich diese barocke Bauphase gut nachvollziehen. Aus unbekannten Gründen wurden die Trennmauern zwischen der Stube EG6 und der Kammer EG7 sowie zwischen OG6 und OG7 ausgewechselt. Primär im Mauerwerk saß in EG6 die Tür und südlich davon eine kleine Holznische.

In dieser Phase dürften die Fenster in der Südmauer von OG7 vergrößert (Abb. 9) und aufgrund des gleichen Mörtels die beiden Fenster in der Ostmauer verfüllt worden sein. An der Nordmauer wurde offenbar der Holztürstock mit geohrten Rahmungen ausgewechselt. Die verlorenen Türbänder, deren Abdrücke auf dem Türblatt erhalten waren, zeigten geschwungenes Blattwerk. Durch diese Maßnahmen konnte der Raum OG7 zu einem vollwertigen Wohnraum aufgewertet werden.

Ähnliches gilt auch für die beiden nördlich anschließenden Räume. Sowohl OG4 als auch OG2/OG3 besaßen Nord/Süd-laufende Holzbalkendecken (Abb. 10) mit Abfassungen und gestuften Trompen. Als zusätzliche Verzierung zeigten die Balken in OG4 größere Einkerbungen außerhalb der Trompenspitzen.





Abb. 10: Radingdorf 7, OG2/3 mit barocken Balkendecken, um 1685.

Die Holzbalken von OG<sub>4</sub> wurden im westlichen Bereich teilweise ausgewechselt, vermutlich in Zusammenhang mit dem Einbau von OG<sub>5</sub> (siehe unten).

Zur zeitlich näheren Eingrenzung diente der Rüstbaum der Holzbalkendecke der Stube EG<sub>7</sub>, der mit „1685“ bezeichnet war (siehe Abb. 7). Die dendrochronologische Untersuchung des Balkens brachte leider kein Ergebnis. Allerdings deuteten mehrere Proben unterschiedlicher Herkunft auf größere Umbauten in diesem Zeitraum in allen Bereichen des Wohnhauses hin, wobei jedoch jeweils die letzten Jahresringe fehlten: ein Balken der Holzdecke von EG<sub>3</sub> datierte mit 1673+, ein Balken der Holzdecke OG<sub>2</sub>/OG<sub>3</sub> mit 1667+ und der Türstock der vermauerten Tür von OG<sub>7</sub> nach OG<sub>6</sub> mit 1673+. Zählt man einige Jahre dazu, kann ein Fälldatum in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts angenommen werden. Eine Datierung des Umbaus um 1685 erscheint daher als durchaus plausibel.

Nach dem Tod des Mathias Pramer 1709 übernahm sein erst fünfzehnjähriger Sohn Georg 1711 das Gut, nachdem er seine vier Geschwister in drei Etappen ausbezahlt hatte.<sup>16</sup> Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Pramergut im Rahmen des

<sup>16</sup> OÖLA, LGA Freistadt 410, Gerichts Buch Bey der Hochgräfl. Cavrianischen Herrsch: Freystadt. Von Anno 1708 bis 1710, fol. 121–125<sup>v</sup>.



Theresianischen Steuerkatasters erfasst.<sup>17</sup> Mit zwei Pferden, vier Kühen, neun Schafen, zwei Schweinen, 21 Getreidefeldern, vier Wiesen, zwei Obstgärten und fünf Wäldern muss das Gut im Vergleich zu den Nachbarn als mittelgroße Landwirtschaft eingestuft werden, der Wert des Hofes mit weiterhin 700 Gulden zählte hingegen zu den höchsten innerhalb der umliegenden Dörfer.

Am 22. Jänner 1771 starb Georg Pramer im Alter von 77 Jahren.<sup>18</sup> Bei der Verlassenschaftsverhandlung wurde der Hof wieder unverändert mit 700 Gulden bewertet<sup>19</sup> – auch am Baubefund ließ sich keine größere Bautätigkeit in diesen Jahrzehnten ablesen. Lediglich die Balkendecke der oberen Stube OG7 wurde, wie die dendrochronologische Untersuchung zeigte, nach 1731 ausgewechselt. Der zweitälteste Sohn Georg übernahm 1771 den Hof, nachdem er seine sieben Geschwister ausbezahlt hatte. 1801 erlangte Michael Pramer den Besitz durch Erbschaft wieder zu 700 Gulden, 1833 sein gleichnamiger Sohn zu 800 Gulden und noch im selben Jahr Leopold Pramer wieder zu 800 Gulden.<sup>20</sup> 1843 wurde Leopolds Frau Rosina, geborene Hager, als Besitzerin einer Hälfte zu 400 Gulden dazu geschrieben. Nach ihrem Tod erschien Leopold Pramer wieder als Alleinbesitzer des Gutes, das nunmehr auf 2600 Gulden geschätzt wurde! Diese enorme Preissteigerung zeigt eine grundlegende Bautätigkeit am Pramergut zwischen 1843 und 1857 an. Das Ausmaß der Neubauten ließ sich im Vergleich zwischen dem heutigen Bestand und der planlichen Darstellung am Franziszeischen Kataster aus dem Jahr 1826 (siehe Abb. 2) deutlich ablesen. In diesem Jahr war der damals bestehende U-förmige Wirtschaftstrakt in Gelb, also als Holzgebäude eingetragen, 2009 bestanden der Kuh-, Pferde- und Schweinestall aus einem gemauerten Erdgeschoß, und auch die Wagenhütte wurde von einer Außenmauer eingefasst. Noch 1826 bestand die Zufahrt im nördlichen Zwickel des Doppeleinspringers – vermutlich durch ein Tor in der Stirnwand des ehemals hölzernen Nordtraktes. Durch die Verbauung dieses Zwickels musste die Einfahrt an die Nordfassade des Neubaus verlegt werden.

Das zweiräumige Erdgeschoß des Südtraktes (EG8–EG9) wurde aus Bruchsteinen errichtet (Abb. 11), die beachtliche Größen erreichten. Die Ecken wurden durch Ortsteine betont und das Mauerwerk als Netzmauerwerk versetzt, wobei nur teilweise Wert auf lagerhaften Versatz gelegt wurde. Auffällig war die abgeschrägte Nordwestecke des Baukörpers, der Bezug auf den bestehenden Wohntrakt nahm.

Der Bau erhielt zwei Fenster an der Westmauer und drei Fenster sowie zwei Türen an der Südmauer, die allerdings auf unterschiedlichem Niveau lagen und

17 OÖLA, Hs. 354, Theresianisches Gültbuch, Rustikalfassonien, 1748/50, fol. 443<sup>v</sup>–445.

18 OÖLA, Register zu den Kirchenbüchern Bd. III–VI, Pfarre Gallneukirchen, 1721 bis 1784, Begräbnisse, 87.

19 OÖLA, LGA Freistadt 444, Brief und Verhandlungs Protocoll Bey der Hochgräfl. Gundacker Starhemberg Herrschaft Freystadt ab anno 1770 bis incl. 1772, fol. 186–195.

20 OÖLA, Grundbuch Pregarten, Hs. 1, Herrschaft Freistadt zu Haus, tom. I, fol. 18.



Abb. 11: Radingdorf 7, Kuhstall, Südfassade, Erdgeschoß zwischen 1843 und 1858, Obergeschoß 1899.

somit die leichte Hanglage des Grundstücks berücksichtigten. Alle Fenster waren hochrechteckig und besaßen Steckgitter. An der Nordseite gegen den Innenhof blieben die beiden querrechteckigen Fenster und die Tür im Westen unverändert, während die Tür im Osten sekundär verbreitert wurde. Dies hing eventuell mit dem Brandereignis von 1899 zusammen (siehe unten), zumal die Steine der Nordfassade ab der Mitte gegen Osten größere Brandspuren zeigten. Alle Steingewände wurden aus Granit gebildet. Während die Fenster lediglich einfache Steinblöcke aufwiesen, wurden die Überlager der drei primären Türen mit blockhaften spätklassizistischen Giebeln ausgebildet.

Das Stallgebäude und das Wohnhaus wurden mit einer zweigeschoßigen Ziegelmauer verbunden, in die ein weiteres Giebelportal mit einer Schulterbogenöffnung eingesetzt wurde. Die aufgedoppelte Holztür zeigte Kassetten unter einem Sonnenmotiv (Abb. 12). Auch der Haupteingang des Wohnhauses wurde verändert. Spätestens damals wurde das alte Bogenportal aufgegeben und das Vorhaus zugunsten der Küche weiter verengt.

Der Kuhstall EG8 wurde von einer zweischiffigen, dreijochigen Säulenhalle mit Platzlgewölben gebildet, die durch breite Gurtbögen voneinander getrennt waren (Abb. 13). Die beiden gedrungenen Säulen ruhten auf quaderförmigen



Abb. 12: Radingdorf 7, aufgedoppeltes Gehtür mit Sonnenmotiv zwischen Wohnhaus und Kuhstall.

Steinsockeln, von welchen schmale, reifenförmige Basen zu den sehr stark gebauchten Trommeln überleiteten. Diese wurden von monumentalen Kapitellen aus Wulst, Kehlung und einer weit auskragenden, tellerförmigen Platte unter dem Kämpfer bekrönt. Der Pferdestall EG9 war ein zweijochiger Raum mit Platzlgewölben. In der Trennmauer zwischen den beiden Ställen fand sich ganz im Süden eine primäre, niedrige Öffnung für eine gemeinsame Wassertränke aus Stein.

In derselben Phase entstand auch das Untergeschoß des heutigen Nordtraktes, also des Schweinestalls und der Wagenhütte, aus Mischmauerwerk, wobei Stein bei weitem vorherrschte (Abb. 14). Ziegel fanden vor allem im Bereich um die Fenster und Türen Verwendung. Auch dieses Mauerwerk wurde mit Lehm gebunden, der jedoch aufgrund des Brandes von 1899 stark rot gefärbt war. Die Struktur war einmal mehr Netzmauerwerk, die Kanten wurden durch Ortsteine betont. Unverändert erhalten war das große Hofportal, eine breite Korbbogenöffnung mit Radabweisern, seitlichen Pfeilern, Kämpferplatten und einem Bogenschlussstein





Abb. 13: Radingdorf 7, Kuhstall, platzgewölbte Säulenhalle.



Abb. 14: Radingdorf 7, Wagenhütte und Schweinestall, Nordfassade.



in Keilsteinform. Unter einem schlichten spätklassizistischen Pfeifendekor waren die Initialen „JB“ angebracht. In den Archivalien ist zwar der Name Pramer gelegentlich auch mit „B“ geschrieben, ein Vorname mit dem Anfangsbuchstaben „J“ ist in der Besitzerliste jedoch nicht zu finden, sodass die Zuordnung der Initialen nicht möglich ist.

Im Bereich östlich dieses Portals fanden sich vier primäre Öffnungen im Mauerwerk, zwei Fenster, eine Tür und abermals ein Fenster. Die Laibungen wurden bei allen Öffnungen aus großen Granitsteinen gebildet, nur die Bögen bestanden aus Ziegeln, die in gleicher Art und Weise versetzt wurden: Eine Lage wurde keilförmig und hochkant gestellt sowie darüber eine Lage Binder flach gelegt.

Das Mauerwerk verlief um die heutige Nordostecke des Hofes und endet intentionell an einer Ortsteinsetzung an der Ostfassade. Aufgrund des starken Brandes von 1899 fand sich im östlichen Bereich und vor allem ab der Nordostecke der Mauer eine Vorblendung an der Innenseite. Diese wurde aus Mischmauerwerk errichtet, wobei hier erstmals vermehrt Ziegel das Netz ausbildeten. Entlang der kurzen Ostmauer fiel das primäre Mauerwerk von der Nordostecke nach Süden ab und wurde an der Mauerinnenseite durch das Mauerwerk der Vorblendung ersetzt.

Das Pramergut stand im 19. Jahrhundert mit insgesamt 73 Grundstücken, aufgeteilt auf Wiesen, Äcker und Wälder, in voller Blüte. Leopold Pramer heiratete 1859 ein zweites Mal, seine Ehefrau Anna übernahm das Haus nach Leopolds Tod 1893 und vererbte es 1895 an ihren Sohn Florian, der 1896 seine Frau Rosalia zu sich schreiben ließ.<sup>21</sup>

Im Jahre 1899 brach ein Brand aus, der vor allem am Nord- und Osttrakt verheerende Folgen hatte. An der Hoffassade des Kuh- und Pferdestalls war der Schwerpunkt des Brandes ablesbar: Während im Westen kaum Brandspuren zu sehen waren, wurde die Fassade gegen Osten immer röter, und die Steine zeigten größere Abplatzungen. Als Reparaturmaßnahme dürfte nach dem Brand die Tür in den Pferdestall EG9 erweitert worden sein. Der Wohntrakt blieb von dem Brand weitgehend verschont.

Nach dem Brand wurden der Nord- und Osttrakt unter Beibehaltung der älteren Außenmauern neu errichtet (siehe Abb. 1). Im Westteil des Nordtraktes brachte man einen Schweinestall ein, dessen Koben aus Granitplatten errichtet wurden. Ein Überlager wurde mit „18FRP99“ bezeichnet (für Florian und Rosalia Pramer, 1899). Für den Stall musste die Ostmauer von EG1 errichtet werden, ebenso wie die gegenüber liegende Mauer, die zusammen die breite, ältere Hofeinfahrt flankierten. Das Mauerwerk wurde aus Bruchsteinen errichtet, jedoch bereits mit Kalkmörtel gebunden. Der gesamte Stallbereich erhielt preußische Kappen.

21 OÖLA, BG Pregarten, Grundbuch Unterweisersdorf I, EZ 70–140, 707 ff.



Abb. 15: Radingdorf 7, Ständerkonstruktion der Scheune, 1899.

Das Mauerwerk im ersten Obergeschoß wurde hingegen aus Ziegel errichtet. Charakteristisch war dabei die Ausbildung der Fenster im Nordtrakt, die identisch mit jener der Erdgeschoßfenster war. Auch die Form der beiden Heubodentüren über dem Kuh- und Pferdestall mit ihren flachen, breiten Bögen erinnerte stark an jene des Nordtraktes.

Außerdem mussten die Holzkonstruktionen aller Trakte erneuert werden: der liegende Sparrendachstuhl des Wohntraktes, die Sparrendachstühle über dem Nord- und Südtrakt (über dem Schweinestall mit Hängesäulen) und die dreiteilige Ständerkonstruktion der Scheune mit zwei Kehlbalkenlagen (Abb. 15), Kopf- und Fußbändern sowie dem darauf ruhenden Sparrendachstuhl. Mehrfach finden sich die Jahreszahlen „1899“. Am Unterzug des Nordtraktes wurden die Inschrift „Florian & Rosalia / 18 Prammer 99“ (darunter sekundäre Ergänzung der späteren Besitzer „J H . k M . J H P .“) und ein rot-weißes Rautenmuster angebracht, das mittels vorgezogener Hilfslinien gleichmäßig über den Balken verteilt wurde.

Die gleichen Hilfslinien fanden sich auch an zwei Flügeln der hofseitigen Tennentore. In der Schlacht des Obergeschoßes waren zahlreiche bäumchenförmige Stadelluken sowie entlang der Scheune ein Nord-Süd-verlaufender Schrotgang zu finden (Abb. 16).



Abb. 16: Radingdorf 7, Scheune mit Schrotgang, 1899.

In der gleichen Phase wurden einige Steingewände von Türen ausgetauscht, darunter die Eingangstüren des Wohnhauses an der Außenfassade und an der Innenhofseite mit einer kassettierten Holztür.

Mit der Errichtung des Dachstuhls wurde auch die Fassade des Wohnhauses erneuert (siehe Abb. 4). Die gelbe Putzfassade gliederten weiße Lisenen und Faschen, wobei über der Haustür ein Haussegensbild mit der Darstellung des Gnadenstuhls angebracht wurde. Ein diesem äußeren Erscheinungsbild fast wörtlich gleichendes Bauernhaus war etwa das Haus Wurmtaler in Steigersdorf, nordwestlich von Neumarkt im Mühlkreis, das ebenfalls um 1899 umgebaut worden ist.<sup>22</sup>

Mit dem Tod Florian Pramers 1905 und der Heirat seiner Witwe Rosalia mit Georg Hanl ging die 300jährige Verbindung der Familie Pramer mit dem Hof Radingdorf 7 zu Ende.<sup>23</sup> Nachdem mittlerweile die Wirtschaftstrakte wiederhergestellt waren, fanden nun im Wohnhaus im Bereich der Küche größere Eingriffe statt. Im Südteil der Ostmauer der Küche EG5 wurde eine Türöffnung eingebracht, wofür der Ostteil der Südmauer ab einem deutlichen Knick aus

<sup>22</sup> DIMT 2009, B 102 und B 135.

<sup>23</sup> OÖLA, BG Pregarten, Grundbuch Unterweisersdorf I, EZ 70–140, 707 ff.

Ziegel erneuert wurde. Im Bereich zwischen den beiden Türen an der Ostmauer wurde aus spolierten Teilen eines Kachelofens aus dem späten 18. Jahrhundert ein Küchenherd gesetzt, der wohl gleichzeitig mit dem dahinter befindlichen Kachelofen in EG7 aus dem Jahr 1908 entstand.

In der Westmauer der Küche wurde ein Backofen eingebaut. Von außen fielen die starke Westmauer sowie die Oberkante des Backofengewölbes im Bereich der Fenstersohlbank auf. In der Westmauer lag ein kleines Ofentürl, das den Zugang zum Ofen darstellte. Der Rauchabzug des Ofens lag im Gewölbescheitel. Von dort zog der Rauch nach oben in einen ebenfalls neu entstandenen kleinen Raum in OG5. Dabei handelte es sich um eine Selchkammer, die als geschlossener Block aus Ziegeln errichtet wurde. In diesem Raum stand der Kamin, in den eine horizontale Metallplatte zum Selchen geschoben werden konnte. Mit dem Entfernen der Platte konnte der Rauch abziehen. Durch dieses ausgeklügelte System erhielt der Backofen im Erdgeschoß eine zusätzliche Funktion. Wahrscheinlich in Zusammenhang mit diesem Umbau erfolgte auch der Bau der neuen Erschließung von EG6 nach OG6, die vermutlich mit der Selchkammer errichtet wurde.

Die Veränderungen des 20. Jahrhunderts, welche die Familie Hanl in den Jahrzehnten nach 1905 an dem Hof vornahmen, waren sehr gering. Etwas aus der Mitte des Kellerraums gerückt wurde ein runder Stein eingebracht, der zur Herstellung von Sauerkraut diente.

Aus Ytongziegeln wurde im späten 20. Jahrhundert die Südostecke des Hofes erneuert und als Hühnerstall eingerichtet. In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde schließlich ein kleiner Anbau an der Westfassade des Kuhstalls angebracht, um dort die Milch für die Abholung zwischenlagern zu können.

Das Pramergut in Radingdorf wurde also nur in vernachlässigbarer Weise modernen Adaptierungen unterzogen. Resümierend kann daher gesagt werden, dass im Bauernhof Radingdorf 7 bis 2009 der seltene Fall eines fast unveränderten Bestandes bezüglich Architektur, Mobiliar und Einrichtung aus der Zeit um 1900 bestand. Darüber hinaus war die überlieferte Bausubstanz ein beredtes Zeugnis eines kontinuierlichen Wachstums seit dem 16. Jahrhundert, der Blütezeit der Herrschaft Freistadt. In mehreren Bauphasen entwickelte sich ein Bauernhaus, das alle charakteristischen Elemente eines Mühlviertler Einspringerhofes in authentischer Form aufwies: das Wohnspeicherhaus mit Kraut- und Erdäpfelkeller sowie Getreidespeichern im Obergeschoß, und das durch Küche und Backofen abgeriegelte Vorhaus. Als Großbauern des unteren Mühlviertels stand die Familie Pramer für eine 300jährige Besitzkontinuität und einen gewissen Wohlstand, der im 19. Jahrhundert mit dem großen Ausbau des Hofes kulminierte. Damit war das Bauernhaus Radingdorf 7 ein wichtiges historisches und kulturelles Zeugnis innerhalb der Region.



**Lest II** (Gem. Kefermarkt, PB Freistadt)

Beim zweiten Objekt handelt es sich um das so genannte Dürrergut im 14 km nördlich von Radingdorf gelegenen Lest. Der Hof war der Rest einer größeren Anlage, die in mehreren Abschnitten im 20. Jahrhundert abgebrochen wurde. Bis 2013 blieb ein langgestreckter Baukörper mit Wohn- und Stallräumen bestehen. Nur der Ostteil war zweigeschossig, während der Westteil lediglich eine durchgehend gemauerte Nordfassade besaß, das Obergeschoß aber sonst ursprünglich in Holzbauweise ausgeführt war (Abb. 17).

Bautypologisch handelte es sich um einen Vierseithof, der in leicht veränderter Form bereits auf dem Franziszeischen Kataster von 1826 auftritt. Im Osten befand sich der Wohntrakt, dem sich nach Westen in den unterschiedlichen Bauphasen Stallungen, ein Stadel, die Tenne und eine Wagenhütte in veränderter Reihenfolge anschlossen. Die Bauuntersuchung ergab, dass der Hof zuvor als Dreiseithof mit einer Tormauer bestand, wobei der östliche Trakt aus zwei Gebäuden nördlich und südlich des Tores zusammengewachsen war (Wohnhaus, Auszüglerhaus) – ein Typus, der noch heute häufig im Mühlviertel anzutreffen ist. Der Dreiseithof entwickelte sich wiederum aus einem ursprünglich freistehenden Gebäude im Norden, dem vermutlich heute nicht mehr existente Nebengebäude zur Seite standen. Die Abfolge der Baugenese wird im Folgenden analysiert.

Auf dem Franziszeischen Kataster (Abb. 18) ist der Hof mit „Dürer“ bezeichnet. Dieser Name basiert auf der alten Flurbezeichnung „auf der Dürr“. Schon im Mittelalter gehörte diese Flur dem Stift St. Florian und ist in den entsprechenden Stiftsurbaren nachweisbar. Um 1325 hatte Ulrich von Pernau für ein Gut an der Straße auf der Dürr ein Pfund Dienst zu bezahlen,<sup>24</sup> 1378 und 1445 lag der Dienst für ein Gut in der Riedmark auf der Dürr bei einem halben Pfund.<sup>25</sup> Die Urbare belegen, dass das Stift über umfangreiche Besitzungen in dieser Gegend verfügte, wobei auf manchen Gütern Häuser errichtet waren – im Gegensatz zum Dürrergut, das nachweislich 1445 noch unverbaut war.

Der älteste Baubestand konnte im Ostteil des bestehenden Gebäudes im Bereich der Räume EG1/EG2 bzw. OG1/OG2 angetroffen werden. Das zweigeschoßige Gebäude wurde aus Bruchsteinen errichtet, die als lagerhaftes Netzmauerwerk mit kleinen Steinen in Stoß- und Lagerfugen versetzt waren, wobei die Gebäudeecken durch große Steine in Ortsteinsetzung betont wurden. An der Nordost- und Südostecke waren die Eckquader unter dem abfallenden Fassadenverputz teilweise sichtbar (Abb. 19), ebenso an der ehemaligen Nordwestecke hinter einer Regenrinne (an dieser Stelle sprang die Flucht eines jüngeren Anbaus zurück,

<sup>24</sup> Augustiner Chorherrenstift St. Florian, Oblaubuch, um 1325, fol. 2<sup>v</sup>, in: SCHIFFMANN 1915, 90.

<sup>25</sup> Augustiner Chorherrenstift St. Florian, Urbar A und B, 1378, fol. 11r, in: SCHIFFMANN 1915, 108.  
Augustiner Chorherrenstift St. Florian, Urbar E, 1445, fol. 38<sup>r</sup>, in: SCHIFFMANN 1915, 229.

**Lest 11, 4212 Neumarkt im Mühlkreis, Oberösterreich**  
Bauphasenplan, Plan 1/2: Erdgeschoss

Vermessung: zur Verfügung gestellt von der HTL Bau und Design, Goethestrasse 17, 4020 Linz  
Wissenschaftliche Bearbeitung: Günther Buchinger, Doris Schön  
Grafik: Eva Kronberger, Jänner 2010





Abb. 18: Lest 11, Franziszeischer Kataster.

wie der Franziszeische Kataster zeigt, siehe Abb. 18) und an der ehemaligen Südwestecke im Bereich der heutigen Einfahrt (wie an der Nordwestecke lief der jüngere Anbau in einer Flucht weiter, sodass die Ortsteine nur aufgrund ihrer regelmäßigen Positionierung fassbar waren).

Der Kernbau war demnach ein ehemals freistehendes kleines Gebäude, dessen Belichtung über Fenster an allen vier Seiten erfolgte. Im Süden befanden sich zwei primäre Fenster im Erd- und drei im Obergeschoß. Davon war bis 2013 nur mehr das westliche Fenster im Erdgeschoß offen, während die anderen vier Fenster in mehreren Abschnitten geschlossen wurden. An der Ostfassade fanden sich drei primäre Fenster in EG2. Im Nachbarraum EG1 konnten durch Verputzsondagen zwei primäre Fenster befundet werden, von welchen aufgrund des Einbaus des heutigen großen Fensters im Jahr 1963 nur mehr die Nordkante der Laibung



Abb. 19: Lest 11, Ansicht von Nordosten, der Kernbau reichte bis zur Ortsteinquaderung hinter der Regenrinne rechts.

des nördlichen Fensters sowie die Südkante der Laibung des südlichen Fensters erhalten blieben. Im Geschoß darüber (Abb. 20) lagen fünf Fenster, die alle primär im Mauerwerk standen. An der Nordfassade befanden sich im Bereich von EG<sub>1</sub> ein und von OG<sub>1</sub> zwei primäre Fenster. Sämtliche Laibungen wurden sowohl aus großen Granitsteinen als auch aus Ziegel gebildet. Dieser Umstand kann möglicherweise durch das Vorsortieren des Steinmaterials erklärt werden: Als die Granitquader ausgingen, dürften Ziegel verwendet worden sein. Alle Fenster besaßen ihre primären Steckgitter, mit Ziegeln ausgeführte segmentbogige Abschlüsse und leicht getrichterte Laibungen, deren Kanten nur im Obergeschoß leicht abgefast waren und nach oben in Trompen endeten.

Über die ursprüngliche Westfassade kann nur sehr begrenzt eine Aussage getroffen werden, da sie im Bereich EG<sub>1</sub>/EG<sub>3</sub>–OG<sub>1</sub>/OG<sub>3</sub> gänzlich abgebrochen und im Bereich EG<sub>2</sub>/EG<sub>4</sub>–OG<sub>2</sub>/OG<sub>4</sub> stark verändert war. Allerdings konnte an der Ostmauer von EG<sub>4</sub> ein verfülltes, mit einem kleinen Ziegelbogen überspanntes Fenster freigelegt werden. Entweder links oder rechts dieses Fensters muss sich an der Westfassade der ursprüngliche Zugang in den kleinen Bau befunden haben, da die vorhandenen Fenster an der Nord-, Ost- und Südfassade sowie das Fehlen von Störungen im Mauerwerk dieser Fassaden eine andere Positionierung ausschließen.



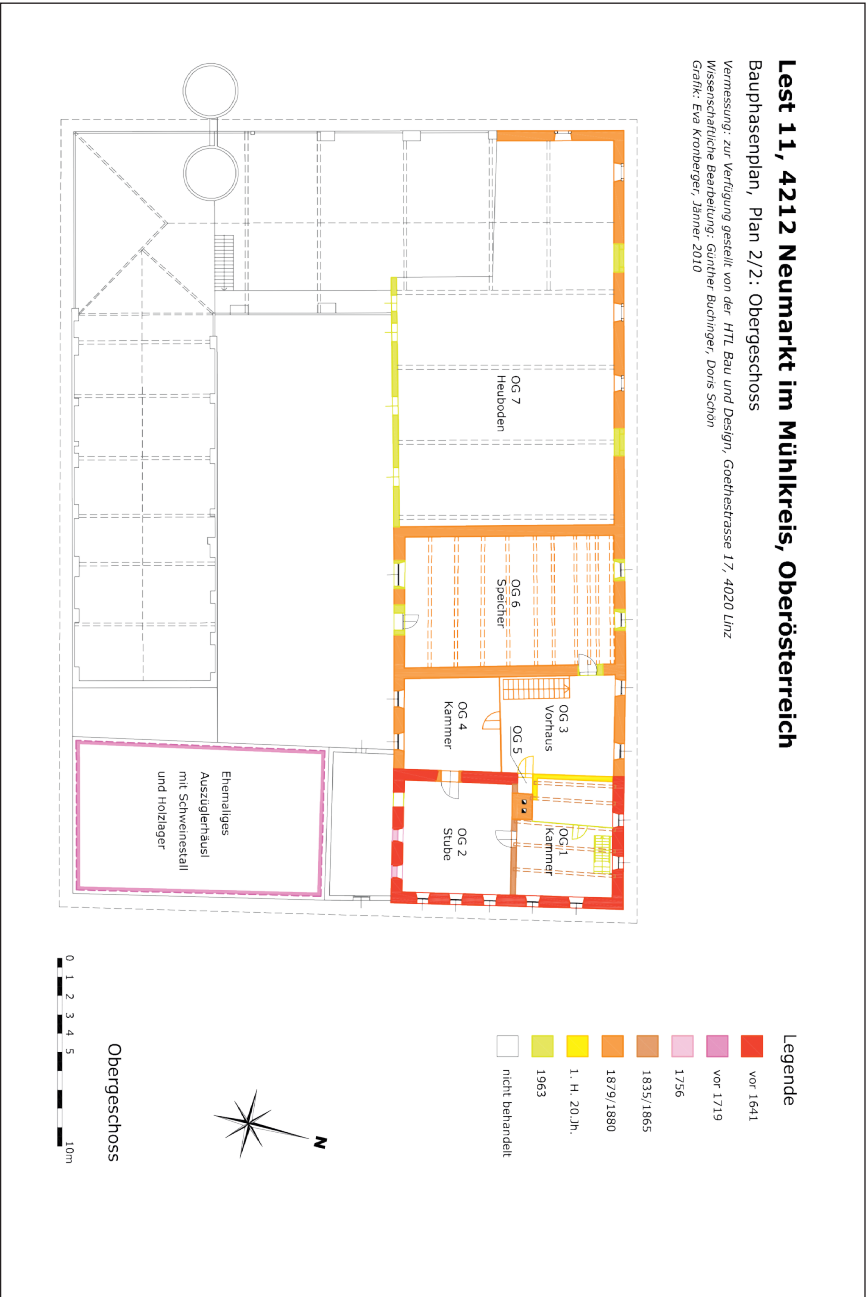


Abb. 20: Lest 11, Bauphasenplan Obergeschoß.

Aufgrund der Raumfunktionen wäre ein Zugang in das ehemalige Vorhaus EG<sub>1</sub> am wahrscheinlichsten gewesen.

Ein Ausschnitt einer älteren, möglicherweise der primären Fassadengestaltung fand sich an der Nordostecke der Ostfassade unter einem jüngeren Verputz, der an dieser Stelle großflächig ausgebrochen war. Die ältere Fassade wurde mit hellgrau-braunem, sandigem, feinkörnigem Kalkmörtel hergestellt und geglättet. An der Gebäudekante befand sich fragmentiert eine rund 40 cm breite, ehemals weiße Fasche, die noch stärker geglättet war.

Im Inneren hatten sich keine Hinweise auf ursprüngliche Zwischenwände erhalten – die Trennmauern zwischen EG<sub>1</sub>/EG<sub>2</sub> (siehe Abb. 17) bzw. OG<sub>1</sub>/OG<sub>2</sub> (siehe Abb. 20) wurden sekundär eingestellt. Aufgrund der Ausführung von primären Fensternischen in der Ost- und Südwand von OG<sub>2</sub> im Gegensatz zu OG<sub>1</sub> ist jedoch damit zu rechnen, dass auch in der ursprünglichen Konzeption zwei Räume pro Geschoß bestanden. Die primären Geschoßdecken waren ebenfalls nicht mehr erhalten. Ihre ursprünglichen Niveaus können nur unwesentlich anders gewesen sein. Zwar lieferte ein Befund an der Südmauer von EG<sub>2</sub> die Erkenntnis, dass die primäre Farbfassung hinter die jüngere Balkendecke lief, doch markierte ein durchgehender Mauervorsprung, der an der jüngeren Treppe in EG<sub>1</sub> sichtbar war, das ursprüngliche und auch spätere Auflager der Balkendecken. Die Geschoßdecken des Kernbaus befanden sich demnach auf dem gleichen Niveau wie die jüngeren, dürften aber in ihrem Aufbau niedriger gewesen sein, sodass der primäre Verputz etwas höher zog.

Resümierend ergibt sich ein zweigeschoßiger, vierräumiger Baukörper, dessen Geschoßdecken aus unbekannten Gründen ausgewechselt wurden. Hinweise auf die Erschließung des Obergeschoßes blieben nicht erhalten. Wahrscheinlich handelte es sich aber um eine ähnlich schmale, einläufige Holzterrasse wie jene, die sich seit 1963 anstelle einer Vorgängertreppe in EG<sub>1</sub> befand. Demnach könnte man EG<sub>1</sub> als das ursprüngliche Vorhaus ansprechen, in dem vermutlich wie in späteren Zeiten auch die Küche untergebracht war. Der Raum darüber OG<sub>1</sub> wäre eine Kammer gewesen, während die beiden übereinander liegenden Räume EG<sub>2</sub> und OG<sub>2</sub> als Stuben zu bezeichnen wären. Es ist davon auszugehen, dass das Gebäude beheizbar war, allerdings stammte der einzige erhaltene Kamin aus einer späteren Phase. Der Raum OG<sub>2</sub> war infolge seiner Gliederung durch Fensternischen an der Ost- und Südwand hervorgehoben und daher der prominenteste Raum des Kernbaus.

Die Datierung dieses kleinen Gebäudes lässt sich nicht exakt angeben. 1641 ist der Hof mit seinem Besitzer Thomas Ramelauer erstmals in den Urbaren der Herrschaft Weinberg unter dem Amt Steyrlehen subsumiert.<sup>26</sup> In den älteren

<sup>26</sup> OÖLA, HA Weinberg, Urbar 1641–1648, Hs. 10b, fol. 10b.

Urbaren der Herrschaft bis 1638 fehlt dieses Amt.<sup>27</sup> Demnach wurde es entweder zwischen 1638 und 1641 durch Weinberg von einer anderen Grundherrschaft erworben oder innerhalb der Herrschaft Weinberg neu installiert. Für die erste Option wäre zunächst die Frage zu prüfen, ob Weinberg das Amt Steyrlehen von St. Florian erwarb. In einem Zehentregister aus dem Stiftsarchiv St. Florian, das die nach wie vor großen Besitzungen in der Riedmark für den Zeitraum zwischen 1612 und 1621 angibt, fehlen jedoch sowohl das Dürregergut als auch das Amt Steyrlehen und ein Hof der Familie Ramelauer.<sup>28</sup> Eine Herrschaftskontinuität auf der Dürre seit dem Mittelalter ist damit auszuschließen. Auch in den Urbaren der Weinberg benachbarten Herrschaft Freistadt, die über die größten Besitztümer in der Gegend verfügte, finden sich keine Indizien für einen bereits bestehenden Hof. Die Familie Ramelauer ist hier aber bereits im späten 15. Jahrhundert mit einem Gut im entfernt gelegenen Amt Sunberg (Sonnberg südöstlich von Zwettl an der Rodl) fassbar.<sup>29</sup> Im Lauf des 16. Jahrhunderts vermehrte sich der Besitzstand der Familie in Sonnberg auf fünf Güter,<sup>30</sup> während im 17. Jahrhundert nur mehr ein Zweig der Familie in ihrem Stammgebiet verblieb.<sup>31</sup> Die Abwanderung eines Familienmitglieds im frühen 17. Jahrhundert nach Lest ist aufgrund dieser Quellenlage durchaus vorstellbar. Die Frage, ob der 1641 überlieferte Thomas Ramelauer dabei ein bestehendes Haus übernahm oder neu errichtete, kann aber mithilfe der archivalischen Quellen nicht beantwortet werden.

Ein Baubefund könnte vielleicht Aufklärung bringen: In den Räumen EG<sub>3</sub> und OG<sub>3</sub> wiesen zwei im späten 19. Jahrhundert wieder verwendete Balken von einer nicht erhaltenen Balkendecke die letzten Jahresringe von 1633 und 1637 ohne Waldkante auf. Offenbar wurden im Zuge des jüngeren Anbaus Reste älterer Decken des Kernbaus zweitverwendet. Im Fall eines primären Bestandes, was nicht als gesichert gelten kann, wäre der Kernbau um 1640 neu gebaut worden. Diese Bauzeit wäre aber als sehr ungewöhnlich zu bezeichnen. Wie schon beschrieben war die Bauernschaft nach dem Bauernkrieg von 1626 sehr geschwächt, sodass größere Investitionen zu dieser Zeit als zumindest schwierig einzustufen sind. Möglicherweise wurde aber auch der Bau neuer Höfe als wirtschaftliche Maßnahme in der Zeit nach dem Krieg durch die Herrschaft gefördert. Die erste überlieferte Wertangabe von 400 Gulden stammt erst aus dem Jahr 1702,<sup>32</sup> sie belegt die Existenz des kleinen Gebäudes mit Obergeschoß.

27 OÖLA, HA Weinberg, Hs. 6, 7, 9.

28 Stiftsarchiv St. Florian, Hs. 109c.

29 OÖLA, HA Freistadt, Urbar der Herrschaft Freistadt, Hs. 5, 1499, fol. 130, 130v.

30 OÖLA, HA Freistadt, Urbar der Herrschaft Freistadt 1590, Hs. 6, pag. 331–336; Urbar der Herrschaft Freistadt, 1590, Hs. 7, fol. 165–167v.

31 OÖLA, HA Freistadt, Diensturbar der Herrschaft Freistadt, 1695–1705, Hs. 8, fol. 640.

32 OÖLA, HA Weinberg, Abhandlungsprotokolle 1700–1705, Hs. 178, fol. 310–313.

1660 starb Thomas Ramelauer, und seine Witwe verkaufte den Bauernhof am 13. August dieses Jahres an Tobias Hölbart,<sup>33</sup> der am 17. Juli 1702 starb.<sup>34</sup> Am 10. Oktober 1702 übernahm sein am 26. Jänner 1665 geborener<sup>35</sup> Sohn Matthias, nun Höberth genannt, das Dürrergut im Wert von 400 Gulden.<sup>36</sup> Der Hof umfasste neben dem Wohnhaus vermutlich in Holz ausgeführte Stallungen für sieben Rinder, zwei Schweine, sieben Schafe und zwei Hennen. Matthias, nun Hölberth, starb schon am 15. Juni 1719.<sup>37</sup> Im Abhandlungsprotokoll vom 12. Juli wurde das Gut nunmehr auf 600 Gulden<sup>38</sup> geschätzt,<sup>39</sup> wobei in den Stallungen für acht Rinder (darunter zwei Kälber), sieben Schweine (darunter fünf Ferkel), fünfzehn Schafe (darunter fünf Lämmer) und vier Hennen ein geringer Mehrraum gegenüber 1702 benötigt wurde. Es ist daher nicht auszuschließen, dass Matthias Hölberth den Vorgängerstall errichten ließ, der auf dem Franziszeischen Kataster als schmaler Baukörper mit einem Rücksprung an das bestehende Wohnhaus nach Westen errichtet erscheint (siehe Abb. 18).

Der Hof, der von den vier Geschwistern an den ältesten Sohn aus erster Ehe, den am 20. Mai 1692 geborenen Jacob<sup>40</sup> fiel, bestand außerdem auch schon aus einem Auszüglerhäusl, das 1719 erstmals genannt wird (siehe Abb. 17). So behielt Jacobs Stiefmutter lebenslang freie Herberge „*Im Stübl bevor*“. Es drängt sich die Frage auf, ob Matthias Hölberth für seine zweite, offenbar wesentlich jüngere Frau in kluger Voraussicht ein Auszüglerhäusl erbaut hatte. Mit beiden Baumaßnahmen (Stall und Auszüglerhäusl) würde die Wertsteigerung von 400 auf 600 Gulden zwischen 1702 und 1719 eine plausible Erklärung finden. Eine Überprüfung dieser These war jedoch durch die Umstände nicht mehr möglich, dass das ehemals südlich der Einfahrt befindliche Auszüglerhäusl 1963 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt sowie der Vorgängerstall schon im späten 19. Jahrhundert für den bestehenden Bau abgebrochen wurde. Das Auszüglerhäusl an der südöstlichen Gebäudeecke bestand laut älteren Planunterlagen aus einer Küche, einer darüberliegenden Schlafkammer, einem nach Westen vorgelagerten Vorhaus, einem anschließenden ebenerdigen Holzlager und nördlich gegen die Einfahrt aus einem ebenerdigen Schweinestall. Die Nähe zwischen Kernbau und Auszüglerhäusl sowie die dadurch bedingte Einschränkung der Sicht durch die südseitigen Fenster von

33 OÖLA, HA Weinberg, Urbar 1659–1667, Hs. 10d, fol. 444<sup>v</sup>; Urbar 1668–1685, Hs. 10c, fol. 452<sup>v</sup>.

34 OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 167, Pfarre Neumarkt, Begräbnisse, 1632 bis 1784, 176.

35 OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 165, Pfarre Neumarkt, Taufen H–Z, 1632 bis 1784, 213.

36 OÖLA, HA Weinberg, Abhandlungsprotokolle 1700–1705, Hs. 178, fol. 310.

37 OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 167, Pfarre Neumarkt, Begräbnisse, 1632 bis 1784, 180.

38 OÖLA, HA Weinberg, Diensturbar 1712–1745, Hs. 11, fol. 457. OÖLA, Theresianisches Gültbuch, Rustikalfassionen, Hs. 392, Herrschaft Weinberg, Amt Steyrlehen, fol. 457<sup>r</sup>. Die Wertangabe im Abhandlungsprotokoll stimmt mit jener im Theresianischen Gültbuch aus der Mitte des 18. Jahrhunderts überein, wohingegen das Diensturbar von 1712 bis 1745 mit nur 500 Gulden deutlich abweicht.

39 OÖLA, HA Weinberg, Inventur- und Abhandlungsprotokolle, 1714–1719, Hs. W 544, fol. 487<sup>v</sup>–492.

40 OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 165, Pfarre Neumarkt, Taufen H–Z, 1632 bis 1784, 221.



EG2 dürfte dazu geführt haben, dass damals das östliche Fenster geschlossen und das mittlere Fenster als Ersatz geöffnet wurde – der Mörtel der Laibung des mittleren Fensters entsprach dem Verfüllungsmörtel des östlichen Fensters. Gewände und Sturz des neuen Fensters bestanden aus Stein, während die Sohlbank aus Ziegel aufgemauert wurde. Durch diese Maßnahme blieb der Typus der Eckstube als so genannte „zweiäugige Stube“ erhalten, deren Fenster im klassischen Mühlviertler Tormauerhof sowohl auf das freie Feld als auch in den Hof neben der Tormauer blicken konnten.<sup>41</sup>

Vermutlich entstand ebenfalls in diesem Zeitraum der am Franziszeischen Kataster (siehe Abb. 18) dokumentierte westliche Abschluss des Hofes, wohl eine Tenne und Wagenhütte, sodass ab dem 18. Jahrhundert von einem Dreiseithof auf dem Dürrergut gesprochen werden könnte.

Damals mussten auch das kleine Fenster an der Westfassade von EG2 verfüllt und weiter südlich eine große Tür mit rundbogiger Laibung ausgebrochen worden sein (siehe Abb. 17). Die Öffnung bildete vermutlich den nun notwendigen Zugang zum westlich anschließenden Vorgängerstall.

Ab 1719 blieben die Wertangaben und die Anzahl der Tiere über einen langen Zeitraum konstant. Mitte des 18. Jahrhunderts beherbergte der Stall laut Theresianischem Gültbuch sieben Rinder, acht Schafe und ein Schwein,<sup>42</sup> 1750 musste Jacob Hölbert sein verschuldetes Gut um 600 Gulden an seinen am 24. März 1727 geborenen Sohn Johann<sup>43</sup> verkaufen.<sup>44</sup> Offenbar lebte zu diesem Zeitpunkt noch Jacobs Stiefmutter, sodass das „Innleuth Stubl“ durch die „alte außzüglerin“ belegt war und der Altbauer bei seinem Sohn „auf der Stubn“ wohnen durfte, bis er einen anderen Wohnort gefunden hätte oder die Auszüglerin gestorben wäre. Offenbar übersiedelte Jacob jedoch bald auf das nahe gelegene Kumergut, wo er am 25. Juni 1753 verstarb.<sup>45</sup>

Unter Johann Hölbert ereignete sich ein zweiphasiger Umbau. Zunächst wurde das bestehende Wohnhaus renoviert und dabei aus unbekannten Gründen die Geschoßdecke in EG2 ausgewechselt. Die neue Holzdecke ruhte auf einem Nord/Süd-laufenden Unterzug (Abb. 21), der auf der Ostseite die Bezeichnung „1756“ und auf der Westseite die Initialen des Bauherrn „I H“ trug (Abb. 22, 23). Die Inschriften waren jeweils in Kartuschen gefügt und wurden von Kerbschnittmustern begleitet. Der Unterzug wurde sekundär in die Südmauer eingebracht, im Norden ruhte der Balken bis 2013 auf einem I-Träger und einem Wandabschnitt aus dem Jahr 1963, der die im Barock errichtete Mauer an dieser Stelle ersetzte. Der östliche

41 HECKL 1949, 71.

42 OÖLA, Theresianisches Gültbuch, Rustikalfassonien, Hs. 392, Herrschaft Weinberg, Amt Steyr-lehen, fol. 457r.

43 OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 165, Pfarre Neumarkt, Taufen H–Z, 1632 bis 1784, 230.

44 OÖLA, HA Weinberg, Briefprotokolle 1750–1754, Hs. W 557, fol. 1–3.

45 OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 167, Pfarre Neumarkt, Begräbnisse, 1632 bis 1784, 188.



Abb. 21: Lest 11, EG2 mit Balkenunterzug von 1756.

Rest der barocken Trennmauer zwischen EG1 und EG2 war an den Kernbau angeschlossen. Vor dem Einbau des Unterzugs musste das in der Südmauer unmittelbar darunter liegende, vermutlich im frühen 18. Jahrhundert geöffnete Fenster aus statischen Gründen wieder geschlossen werden. Dendrochronologisch konnte der Unterzug aufgrund der Tatsache, dass der untere Bereich in jüngerer Zeit massiv abgearbeitet wurde, nicht mehr untersucht werden. Die darüber liegenden Balken stammten erst aus dem 19. Jahrhundert, die darauf ruhenden Bretter hingegen aus dem 18. Jahrhundert. Den untersuchten Brettern fehlten die Waldkanten, so dass ihre Schlägerung trotz der letzten Jahresringe von 1719 und 1743 durchaus mit dem Jahr 1756 zusammengefallen sein könnte. Demnach wären die primären Fußbodenbretter bei einem Umbau der Balkendecke im 19. Jahrhundert wieder verwendet worden. Ob auch die anderen Decken von EG1, OG1 und OG2 damals neu gestaltet wurden, ließ sich aufgrund der Auswechslungen im 19. Jahrhundert nicht mehr beantworten.

In einer zweiten Phase baute Johann Hölbert einen weiteren Baukörper um. Von dieser Tätigkeit hatte sich lediglich ein mit „1767“ bemalter Türsturz erhalten, der sekundär über dem Eingang an der Nordfassade des Erweiterungsbaus des Wohnhauses eingemauert war. Über die Art und den Umfang dieser Maßnahmen lässt sich nur insofern eine Aussage treffen, als der Wert des Gutes dadurch nicht



Abb. 22 und 23: Lest 11, EG2, Unterzug mit Datierung 1756 und I H.





Abb. 24: Lest 11, Außenansicht der drei verfüllten Südfenster von OG2, das westlichste wurde im 20. Jh. zu einer Tür ausgebrochen.

anstieg. Am 19. Mai 1769 starb Johann Hölbert<sup>46</sup> und hinterließ den Hof mit fünf Rindern, fünf Schweinen und sieben Schafen am 20. Juli seinem ältesten, am 17. Dezember 1751 geborenen Sohn Johann,<sup>47</sup> fortan Höllwirth genannt, um unverändert 600 Gulden.<sup>48</sup> Seine Mutter Elisabeth erhielt wie üblich freie Herberge im Auszüglerhäusl. Möglicherweise errichtete Johann Hölbert sen. den nicht erhaltenen Dachstuhl, der den Kernbau mit dem Auszüglerhäusl verband, die Tormauer dadurch überbaute und den am Franziszeischen Kataster (siehe Abb. 18) dokumentierten Vierseithof schuf. In diesem Zusammenhang wurden jedenfalls die fortan funktionslosen Fenster an der Südwand von OG2 geschlossen (Abb. 24). Damit vollzog sich der im Mühlviertel mehrfach feststellbare Wandel vom Drei- zum Vierseithof, der durch die Überbauung der Tormauer üblicher-

<sup>46</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 167, Pfarre Neumarkt, Begräbnisse, 1632 bis 1784, 191.

<sup>47</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 165, Pfarre Neumarkt, Taufen H–Z, 1632 bis 1784, 237.

<sup>48</sup> OÖLA, HA Weinberg, Abhandlungsprotokolle 1769–1770, Hs. W 569, fol. 262–266<sup>v</sup>.



weise mit dem Verlust der „zweiäugigen Stuben“, also der einfahrtsseitigen Fenster der Eckstuben in Verbindung stand.<sup>49</sup>

Mit der Errichtung neuer Dachstühle wurden außerdem meist auch Fassaden neu hergestellt, sodass dieser Phase auch die sekundäre gelbe Farbfassung der primären Ostfassade des Kernbaus zugeordnet werden könnte.

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert war auf dem Dürrergut infolge mehrerer früher Todesfälle eine rasche Besitzerabfolge zu verzeichnen. Johann Höllwirth starb 1793 im Alter von nur 42 Jahren und hinterließ den Hof seinem erst zwölfjährigen, gleichnamigen Sohn (geboren am 14. Dezember 1781<sup>50</sup>), der seinerseits 1825 verstarb und den Hof unverändert im Wert von 600 Gulden seinem Sohn Joseph vererbte.<sup>51</sup> Dessen Mutter Klara erhielt wieder das Recht, auf Lebenszeit im „Inleutstübl“ wohnen zu dürfen, „welches der Stifter in guten wohnbarem Stand herzustellen hat“, sowie die tägliche Kost von ihrem Sohn zu erhalten. Der Hof scheint in der Folge floriert zu haben, denn 1844 war es Joseph Höllwirth möglich, fünf Parzellen zur Bewirtschaftung zu erwerben.<sup>52</sup>

Die baugeschichtlichen Daten bestätigen einen Aufschwung, der dem Bauern gestattete, seinen Hof zunächst in zwei Etappen zu renovieren. 1835 erneuerte Joseph Höllwirth die Balkendecken in EG<sub>1</sub>, EG<sub>2</sub> und OG<sub>1</sub>, wie die dendrochronologische Untersuchung ergab, sowie vermutlich auch in OG<sub>2</sub>. Zu diesem Zeitpunkt dürfte die sekundäre Zwischenwand zwischen OG<sub>1</sub> und OG<sub>2</sub> eingestellt worden sein. 1865 war es aus unbekannten Gründen notwendig, die Maßnahme von 1835 zu wiederholen: Die Geschoßdecken in EG<sub>1</sub> und OG<sub>1</sub> wurden unter teilweiser Verwendung der alten Balken repariert, wobei sie in EG<sub>1</sub> zu einer Dippelbaumdecke gefügt, in OG<sub>1</sub> hingegen in ihrer Gestaltung mit Abfasungen und gemalten Strichmustern als Balkendecke wiederhergestellt wurden (Abb. 25). Weiters erhielt das Wohnhaus einen neuen Sparrendachstuhl, der nach Westen gegenüber dem offenbar niedrigeren Vorgängerstall intentionell abgewalmt wurde, nach Süden hingegen in Verbindung mit dem Auszüglerhäusl ehemals die Einfahrt überspannte.

Sehr wahrscheinlich wurde im Zuge der Herstellung des Dachstuhls die Ostfassade des Wohntraktes in ihrer heutigen Form neu gestaltet. Der Rieselputz wurde durch glatte Ecklisenen und Geschoßbänder gegliedert (siehe Abb. 19).

<sup>49</sup> HECKL 1949, 71.

<sup>50</sup> OÖLA, Pfarrmatriken, Bd. 167, Pfarre Neumarkt, Begräbnisse, 1632 bis 1784, 244.

<sup>51</sup> OÖLA, Grundbuch Freistadt, Hs. 115 (= Altes Grundbuch der Herrschaft Weinberg, Amt Kerschbaum, Schönau, Steyerlehen, Machland, St. Thomas und Nachträge aus allen Ämtern, tom. IV.), Grundbuchsblatt 856; Grundbuch Freistadt, Hs. 125, Urkunden Buch bey der Herrschaft Weinberg Anno 1825, fol. 291–293.

<sup>52</sup> OÖLA, Grundbuch Freistadt, Hs. 116 (= Altes Grundbuch der Herrschaft Weinberg, Neugebaute Häuser, ledige Grundstücke und Ergänzungen aus allen Ämtern, tom. V.), Grundbuchsblatt 1110.



Abb. 25: Lest 11, OG1, Holzbalken mit Musterung.

Zwischen den Fenstern von OG1 und OG2 befand sich ein Haussegensbild in einer Kartusche, dessen Darstellung aber nicht mehr lesbar war.

Der große Umbau des Hofes blieb schließlich dem gleichnamigen Sohn Joseph Höllwirths vorbehalten. Nach seinem Tod 1872 wurde der Hof 1874 im Wert von 650 oder 630 Gulden<sup>53</sup> an die Witwe Anna vererbt, die den Hof 1879 anlässlich der Hochzeit ihres Sohnes Joseph Höllwirth jun. mit Anna Lamplmayr, die 1896 starb, diesem überließ und den nunmehrigen Wert des Hofes mit 2600 Gulden bezifferte.<sup>54</sup> Diese gewaltige Preissteigerung wurde durch die Erweiterung des Wohnhauses und den Neubau des Stalltraktes verursacht, die damals offenbar als Rohbau schon fertiggestellt waren (Abb. 26). Die Geschoßdecken von EG3, EG4, OG3, OG4, OG6 sowie der Dachstuhl über OG3–6 stammten erst aus dem Jahr 1880 und gaben damit die Vollendung des Baus an.

<sup>53</sup> Die in den verschiedenen Quellen genannten Daten sind widersprüchlich. OÖLA, Grundbuch Freistadt, Hs. 115 (= Altes Grundbuch der Herrschaft Weinberg, Amt Kerschbaum, Schönauf, Steyerlehen, Machland, St. Thomas und Nachträge aus allen Ämtern, tom. IV.), Grundbuchsblatt 856; Grundbuchurkunden, Freistadt 1876, 131–270, Nr. 55. BG Freistadt, Grundbuch Pernau, Bd. 1, EZ 43, Katastralgemeinde Pernau, Gerichtsbezirk Freistadt, Ortschaft Lest, 485 und 487.

<sup>54</sup> BG Freistadt, Grundbuch Pernau, Bd. 1, EZ 43, Katastralgemeinde Pernau, Gerichtsbezirk Freistadt, Ortschaft Lest, 487.



Abb. 26: Lest 11, Erweiterungsbau und Stalltrakt, Nordfassade, 1879/80.

Der gesamte westliche Baukörper des heutigen Altbestandes entstand damals aus Bruchsteinen in Netzmauerwerkversatz. Über der Lehmbindung fand sich in allen Räumen der gleiche orange Kalkmörtel als erste Verputzschicht. In der Grundstruktur wurden im Gegensatz zum Vorgängerbau, der laut Franziszeischem Kataster an der Nordfassade nach einem Rücksprung an den Kernbau angefügt war (siehe Abb. 18), nun in Verlängerung der Fluchten des Kernbaus im Erdgeschoß vier Nord/Süd-gerichtete Räume und ganz im Westen noch ein halb so großer Raum in West/Ost-Richtung erbaut, während im ersten Obergeschoß nur zwei Räume aufgeführt wurden. Der Zugang lag an der Nordseite in EG<sub>4</sub> durch ein rechteckiges Steingewändeportal mit einem Stufenprofil. Am spolierten Türsturz war die bereits erwähnte Datierung „1767“ aufgemalt. An der Innenseite konnte die Tür mit einem primären Balkenschub gesichert werden, der sich leider einer dendrochronologischen Datierung entzog. Durch diese Tür gelangte man in einen schmalen Gang und weiter in das südlich liegende Vorhaus, an dessen Südwand sich in der westlichen Achse ein Fenster und in der östlichen eine Tür zum Innenhof befanden. Nur durch eine dünne Ziegelmauer vom Gang getrennt wurde die Küche EG<sub>3</sub> errichtet, die den charakteristischen Grundriss eines abgeriegelten Vorhauses verursachte. Mit dem Einbau der Küche wurde der Nordteil der ehemaligen Westfassade abgebrochen und die Ostmauer von EG<sub>3</sub> weiter nach Osten



Abb. 27: Lest 11, EG2, Türbänder der Tür in der Westmauer.

verschoben. In der Südostecke der Küche stellte man für einen ehemaligen Ofen in der Stube EG2 einen Kamin gegen eine Verputzschicht der älteren Südmauer.

An der Westmauer von EG2 wurde der Durchgang in den Vorgängerstall mit Ziegelmauerwerk verfüllt und etwas weiter im Süden, an seiner heutigen Stelle, wieder geöffnet. Dabei wurde ein möglicherweise älteres Türblatt mit Bändern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingesetzt – vermutlich stammte es aus der verfüllten hochbarocken Vorgängertüröffnung (Abb. 27).

Unmittelbar neben der Eingangstür und etwas weiter südlich führten in der Westmauer von EG4 zwei Steingewändeportale in den ersten Wirtschaftsraum EG7. Die Mauer war gegenüber allen anderen auffallend dick. Dieser Umstand dürfte statisch bedingt gewesen sein, um den einseitigen Schub des Gewölbes von EG7 abfangen zu können. Zwischen den beiden Portalen zu EG7 verlief an der Westmauer von EG4 eine einläufige Treppe in das erste Obergeschoß, wo zwei große Nord/Süd-gerichtete Räume mit je zwei Fenstern an den Außenwänden entstanden. Der östliche Raum wurde durch eine Holztrennwand in das Vorhaus OG3 und die Kammer OG4 geteilt. Als Verbindung mit dem Kernbau musste ein





Abb. 28: Lest 11, Rinderstall EG8 mit einem primären Fenster rechts und einem zu einem Fenster nachträglich reduzierten Tor links.

Durchbruch zwischen OG2 und OG4 geschaffen werden. Der westliche Raum OG6 diente als Speicher.

Die Wirtschaftsräume im Erdgeschoß bestanden aus drei einander entsprechenden Räumen, von denen der östlichste (EG 7), vom Wohnbereich zugängliche wohl als Hauskeller verwendet wurde, während die beiden anderen EG8 und EG9 für die Tierhaltung (Ochsen und Kühe) dienten (Abb. 28). Im Westen schloss ein quer zum Gebäude liegender, nur halb so tiefer Raum EG10 für die Schweinehaltung an. Die Räume waren mit Platzlgewölben und Gurtbögen versehen, die primär im Mauerwerk saßen.

Die Räume wurden durch je zwei Fenster an der Nordfassade belichtet (lediglich EG8 erhielt in der westlichen Achse der Nordfassade an Stelle eines zweiten Fensters ein Portal) und besaßen an der Südfassade je ein Fenster und eine Tür zum Innenhof. Der Granitsturz des Portals in EG8 war mit der Buchstabenkombination „A 1880 H“ für Anna Höllwirth bezeichnet.

Während die Räume EG7 und EG8 intern nicht miteinander verbunden waren, erhielt die Trennmauer zwischen EG8 und EG9 zwei primäre Durchgänge im zweiten und vierten Joch von Norden in voller Jochbreite. Dafür wurden Bögen im Durchgangsbereich aus großen Granitquadern hergestellt, die im Scheitel je-

weils eine Öffnung besaßen. Darüber befanden sich ebenso breite Ziegelschächte, die die Verbindung zum darüber liegenden Heuboden herstellten. Zwischen den beiden Portalen saß ein kleines Fenster. Die beiden Räume waren demnach zu großen Teilen zueinander geöffnet. Von EG9 führte ursprünglich eine Öffnung weiter in EG10. Der über allen Stallungen durchgehende Heuboden OG7 verfügte im Norden in der ersten und vierten Achse von Osten über große, segmentbogige, mit Ortsteingewänden versehene Türöffnungen zur Beschickung mit Heu. 1963 wurden die Türen vermauert. Auf einem Foto aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts ist zu erkennen, dass das durchgehende Dach des alten Wohnhauses und des neuen Stallgebäudes mit Stroh gedeckt war.

1913 übernahm nach dem Tod Joseph Höllwirths seine zweite Frau Maria, geborene Gangl, den Hof, die 1927 wieder heiratete, womit die 250jährige Verbindung des Dürrergutes mit der Familie Höllwirth zu Ende ging.<sup>55</sup> 1933 verkaufte sie den Hof ihren Verwandten Franz und Anna Gangl, die ihrerseits den Besitz 1963 auf Johann und Maria Gutenbrunner übertrugen.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es zu mehreren kleineren Veränderungen am Gebäude. Dazu zählte die Abtrennung des Inleuthäusls EG6, einer Schlafkammer für den Knecht, vom Keller EG7 sowie eines Zugangs unter der Treppe (EG5) von EG4. In der gegenüberliegenden Küche EG3 wurde in der Südmauer eine kleine Tür geschaffen, die es ermöglichte, von der Küche in die Stube EG2 zu gelangen. Außerdem wurde das kleine Fenster an der Nordseite der Küche verbreitert (siehe Abb. 17). Schließlich entstand im ersten Obergeschoß eine Selchkammer (OG5), die sekundär gegen den bereits verputzten Kamin gestellt und leicht eingezahnt wurde. Zeitgleich mit der Selchkammer wurde auch eine neue Trennmauer zwischen OG1 und OG3 errichtet (siehe Abb. 20). 1946 wurde das Auszüglerhäusl umgestaltet, um mehr Wohnraum für Dienstboten zu schaffen.<sup>56</sup>

Nach dem Besitzerwechsel im Jahre 1963 kam es im Kernbau zu weiteren, kleineren Veränderungen. Im Zuge der Verlegung der Küche von EG3 nach EG1 wurde die heutige Stiege von EG1 zu OG1 an Stelle einer alten Vorgängerstiege eingebracht. Weiters entstand der Herd mit dem Westteil der Südmauer von EG1 sowie mit der Treppe der Nordteil der Westmauer. An der Ostwand wurden die beiden primären kleinen Fenster verfüllt und stattdessen ein großes Fenster eingebracht. Die kleine Tür von EG3 nach EG2 wurde wieder verfüllt, die Position des Fensters an der Südmauer von EG4 mit jener der benachbarten Tür vertauscht und die Tür von OG3 nach OG6 zu ihrer heutigen Größe erweitert. Nach Abbruch

55 BG Freistadt, Grundbuch Perna, Bd. 1, EZ 43, Katastralgemeinde Perna, Gerichtsbezirk Freistadt, Ortschaft Lest, 485 und 487.

56 Planmaterial im Besitz von Johann Gutenbrunner.

des Auszüglerhäusls 1979 und dem Neubau eines Wohnhauses bis 1982<sup>57</sup> wurde das Einfahrtstor überbaut, und dieser neue Raum über einen Türdurchbruch an der Stelle des westlichen, längst vermauerten Fensters in der Südmauer von OG2 erschlossen.

In den Wirtschaftsräumen erfolgten massive Veränderungen. Die Stallungen im Süden (anstelle der Wagenhütte) und die Tenne im Westen wurden 1963 gänzlich neu errichtet,<sup>58</sup> und der neue Dachstuhl über den Heuboden OG7 weiter gezogen. Dessen Türen nach Norden und die freie Seite nach Süden vermauerte man komplett, erweiterte das hofseitige Tor von EG9 in seiner Breite und das hofseitige Fenster des Speichers OG6 zu einer Tür. An der Westmauer von EG8 wurden im ersten und fünften Joch von Norden Durchgänge eingebracht, womit die beiden Räume EG8 und EG9 seither fast zur Gänze zueinander geöffnet waren.<sup>59</sup> Dafür wurde das Portal an der Nordfassade verfüllt und darin ein Fenster eingesetzt.

Seit 1983 war der Kernbau unbewohnt – die Absicht, dieses alte Wohnhaus bereits 1997 abzureißen und neu zu errichten,<sup>60</sup> wurde damals fallen gelassen.

Resümierend kann gesagt werden, dass die historische Bausubstanz des Dürrergutes Lest 11 nur sehr reduziert erhalten war. Die Hälfte des Altbestandes wurde bereits im 20. Jahrhundert abgebrochen, drei Viertel des bestehen gebliebenen Gebäudes hatte sich durch die Bauuntersuchung als relativ jung (1879/80) erwiesen, sodass nur ein kleiner Bauteil einer deutlich älteren Bauperiode (Renaissance) zugeordnet werden konnte. Gerade dieser kleine Kernbau befand sich zum Zeitpunkt der Begutachtung bereits in einem äußerst bedenklichen Bauzustand. An der Ost- und Nordfassade führten gehäuft im Bereich der nordöstlichen Gebäudeecke massive Risse vertikal durch die Außenmauern (siehe Abb. 19), die Zwischenwände von EG1/EG2 und OG1/OG2 wiesen breite Spalten zur Ostfassade auf, die sich deutlich nach Osten neigte. In Folge dieser Bewegungen bestand im Kernbau Einsturzgefahr. Im Gegensatz dazu befand sich der Bauteil von 1879/80 in einem merklich besseren Erhaltungszustand.

### **Lest 13 und 27 (Gem. Kefermarkt, PB Freistadt)**

Das dritte untersuchte Objekt ist das Wegerergut, Lest 13, mit dem nordöstlich des Hofes gelegenen und erst später getrennt parzellierten Inleuthäusl Lest 27. Trotz des geplanten Abbruchs konnten in dem 2010 noch bewohnten Gebäudes

<sup>57</sup> Bauamt Kefermarkt, 1978/Nr. 15.

<sup>58</sup> Ebenda, Zl. 366.

<sup>59</sup> Die beiden nördlichen Öffnungen wurden später durch Türen, die beiden südlichen durch rezente Vermauerungen geschlossen.

<sup>60</sup> Bauamt Kefermarkt, 1997/Nr. 19.

nur eingeschränkte bauarchäologische und dendrochronologische Befundungen durchgeführt werden. Die Besitzgeschichte betreffend konnte auf die Arbeit von Siegmar Lengauer zurückgegriffen werden, der sich eingehend mit der Geschichte der Familie Lengauer, den früheren Besitzern des Hofes, auseinandergesetzt und seine Ergebnisse in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hatte.<sup>61</sup>

Bautypologisch handelte es sich bei dem Bauernhof Lest 13 um einen für das Mühlviertel charakteristischen Dreiseithof mit Tormauer (Abb. 29). Im Norden stand ein zweigeschossiger Trakt, bestehend aus dem Wohnhaus mit fünf Fenstern an der nördlichen Traufseite und einer vierachsigen Giebelfassade im Osten. Ein deutlich breiterer Achsenabstand wies auf die Stuben und die angrenzende Küche im Erdgeschoß hin. Der sechsachsige Keller- und Stallbau setzte das Wohnhaus nach Westen fort. Nach Süden schloss die Tenne an. Die Anlage wurde durch einen rezenten Stall geschlossen, der anstelle einer Wagenhütte und eines Auszugshauses errichtet wurde.

Die älteste, als Raumstruktur bestehende Bausubstanz des Hofes stammte aus dem 18. Jahrhundert. Minimale Baureste zeugten jedoch von einem Vorgängerbau, dessen Geschichte bis ins Mittelalter zurückverfolgt werden kann.

Der Bauernhof Lest 13 war Teil der Riedmark, die im 11. und 12. Jahrhundert das Grenzgebiet zu Böhmen bildete. Der unmittelbar nördlich des Hofes verlaufende Bach bildete dabei die Grenzlinie und wurde daher bis weit in die Neuzeit Marbach (= Grenzbach) genannt.<sup>62</sup> Dementsprechend erhielt die angrenzende Flur den Namen „im Marbach“. Die sehr exponierte Lage in Steinwurfnähe zu Böhmen dürfte ein Grund dafür gewesen sein, dass die Lehen dieser Gegend durch den Landesfürsten an freie Bauern vergeben wurden.<sup>63</sup> Es ist jedoch nicht bekannt, wann auf dem konkreten Grund das erste Bauerngut errichtet wurde. 1499 besaß Veit im Marbach das Eigengut aufgrund eines Lehenbriefes von Kaiser Friedrich III. und des Ritters Jörg vom Stain.<sup>64</sup> Mit diesem Hinweis ist ein terminus ante quem für den Lehenbrief gegeben: Jörg vom Stain war ein Parteigänger Herzog Sigmunds von Tirol, der nach dem Tod Herzog Albrechts VI. dessen Nachfolge in Oberösterreich antreten sollte. Nach dem Verzicht Sigmunds 1464 zugunsten Kaiser Friedrichs rebellierte Jörg vom Stain gegen den Landesfürsten und führte 1468 mit Unterstützung des böhmischen Königs Georg Podiebrad offenen Krieg gegen den Kaiser. Infolge einer Niederlage musste er 1469 das Land verlassen.<sup>65</sup> Der 1499 dokumentierte Lehenbrief war demnach damals bereits mindestens dreißig Jahre alt.

61 LENGAUER 2005.

62 SCHIFFMANN 1940, 526.

63 STRNADT 1915.

64 OÖLA, HA Freistadt, Urbar der Herrschaft Freistadt, Hs. 5, 1499, fol. 121<sup>v</sup>.

65 NIEDERSTÄTTER 1996, 255 und 353.



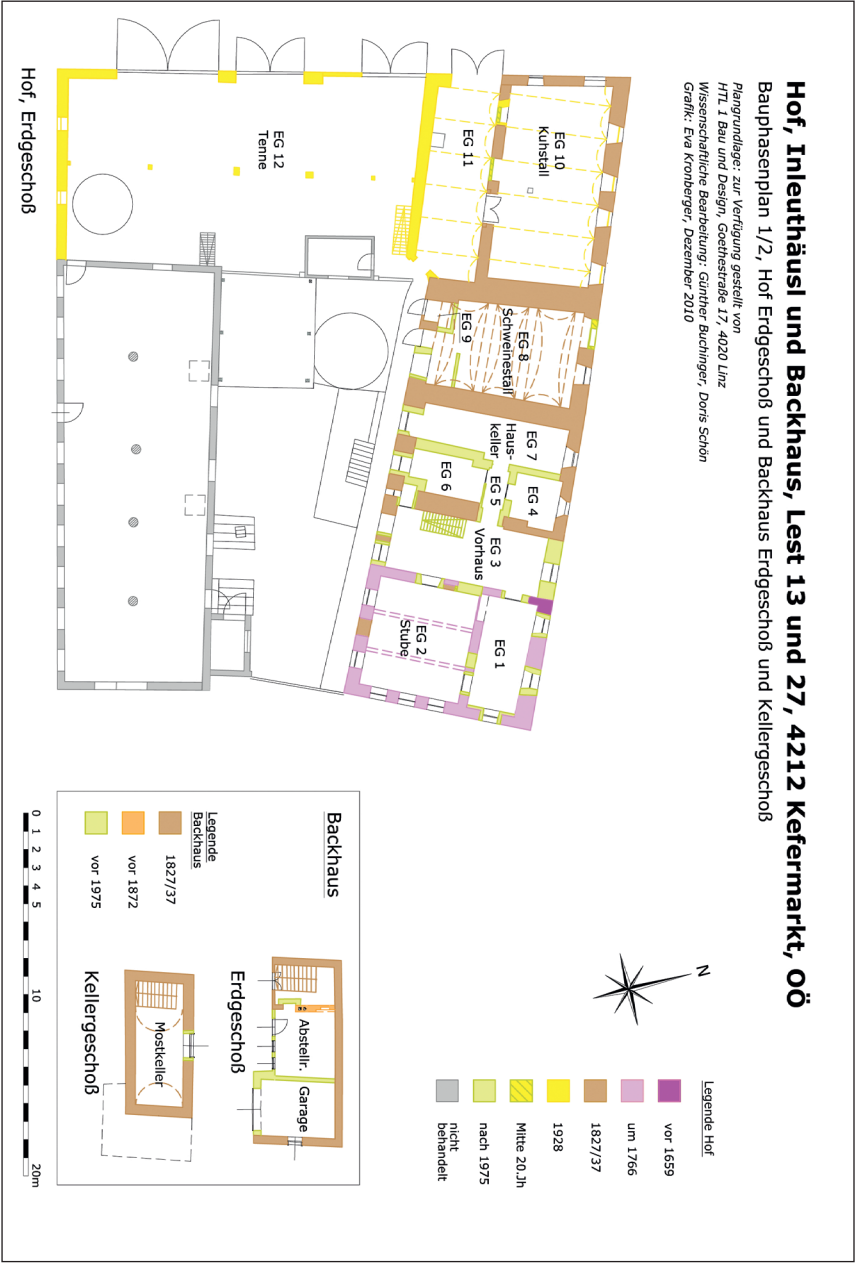


Abb. 29: Lest 13, Bauphasenplan Erdgeschoß.

Offenbar aufgrund dieser politischen Umstände wurde das Gut dem ritterlichen Lehen entzogen und der Herrschaft Freistadt einverleibt, in deren Urbaren das Marbachgut fortan bezeichnenderweise unter dem Titel „Freilehenamt“ aufscheint. 1590 saß ein Wolfgang im Marbach, dessen im Vergleich zu anderen Bauernhöfen durchschnittlich großes Gut sechs Tagwerke Äcker, vier Tagwerke Wiesen und ein Tagwerk Wald umfasste.<sup>66</sup>

Vor 1646 kam Hans Lindtner in Besitz des Gutes, der in diesem Jahr seine Frau Margaretha heiratete und mit ihr Haus und Hof teilte.<sup>67</sup> Schon 1647 starb Margaretha und wurde am 15. Dezember als Frau des Johann Lindner vom Marbach unter dem Namen Magdalena Lindner beerdigt.<sup>68</sup> Noch vor seinem Tod verkaufte Johann am 18. Jänner 1659 das Gut seinem Sohn Georg um 400 Gulden.<sup>69</sup> Georgs Taufe ist in den Matriken der Pfarre Neumarkt, die ab 1632 erhalten sind, nicht überliefert. Demnach wurde er entweder früher oder in einer anderen Pfarre geboren (bevor sein Vater das Marbachgut übernommen hätte) und muss jedenfalls aus erster Ehe gestammt haben. Ein Jahr nach der Hofübernahme durch Georg starb sein Vater Johann auf dem Marbachgut und wurde am 11. März 1660 beerdigt.<sup>70</sup> Georgs Todesdatum ist in den Matriken der Pfarre Neumarkt nicht verzeichnet, da er schon 1663 das Gut an Jakob Lengauer verkaufte und in der Folge offenbar aus der Pfarre zog.

Mit diesem Besitzerwechsel begann die 250jährige Geschichte der Familie Lengauer auf dem Marbachgut. Am 28. Juli 1663 erwarb Jakob Lengauer den Hof um 500 Gulden.<sup>71</sup> In welcher Weise die doch deutliche Preissteigerung von 400 auf 500 Gulden mit einer baulichen Erweiterung in Zusammenhang stand, entzieht sich mangels baulicher Befunde unserer Kenntnis. Im Vergleich mit den bereits untersuchten Bauernhäusern Radingdorf 7 und Lest 11 kann aber sehr wohl eine Aussage zu den Bauvolumina gemacht werden: Während Lest 11 mit einem kleinen zweigeschoßigen Wohnhaus mit vier Räumen noch 1702 mit 400 Gulden bewertet wurde und Radingdorf 7 im 17. Jahrhundert zehn Räume zu 540 Gulden aufwies, ist eine entsprechende Entwicklung von einem vier- zu einem etwa achträumigen Gebäude für Lest 13 zwischen 1659 und 1663 anzunehmen.

Das Taufdatum Jakob Lengauers ist in den Matriken der Pfarre Neumarkt nicht verzeichnet, er stammte also definitiv aus einem anderen Pfarrsprengel. 1703 starb

66 OÖLA, HA Freistadt, Urbar der Herrschaft Freistadt 1590, Hs. 6, pag. 319; Urbar der Herrschaft Freistadt 1590, Hs. 7, fol. 159.

67 OÖLA, HA Freistadt, Briefprotokolle von 1646–1652, Hs. 209 (Ehevertrag zwischen Hanns Lindtner und Margaretha).

68 OÖLA, Pfarre Neumarkt, Register zu den Kirchenbüchern, Begräbnisse 1632 bis 1784, 200.

69 OÖLA, HA Freistadt, Inventur- und Abhandlungsprotokoll, 1645–65, Hs. 100, Freilehenamt, Anno 1659, o. f.

70 OÖLA, Pfarre Neumarkt, Register zu den Kirchenbüchern, Begräbnisse 1632 bis 1784, 202.

71 OÖLA, HA Freistadt, Inventur- und Abhandlungsprotokoll, 1645–65, Hs. 100, Freilehenamt, Anno 1663, o. f.

Lengauer und wurde am 27. Juli beerdigt.<sup>72</sup> Im betreffenden Vermerk steht erstmals statt „Marbachgut“ „Wegerergut“ – in der Folge waren beide Bezeichnungen möglich. Unter einem „Wegerer“ verstand man einen „Siedler am Weg“.<sup>73</sup> Im Barock verschwand demnach langsam die Erinnerung an die seit Jahrhunderten nicht mehr bestehende Funktion des benachbarten Baches als Grenze, während die Handelsstraße nach Freistadt Namens gebende Bedeutung gewann. Der Weg war als Salzstraße vom Salzkammergut nach Böhmen von überregionaler Bedeutung.

Nach dem Tod Jakob Lengauers wurde eine Verlassenschaftsabhandlung durchgeführt.<sup>74</sup> Die zwei Kinder aus erster Ehe waren bereits versorgt, sodass der älteste Sohn aus zweiter Ehe, der 1676 geborene Simon Lengauer,<sup>75</sup> den Hof inklusive Saatgut, einem Kalb, verschiedenen Geräten (Wagen, Pflug, Egge), einem Hahn, zwei Hennen und dem Tisch in der Stube im Wert von 600 Gulden erhielt. Hinzu kamen die Fahrnisse im Wert von 472 Gulden (darunter ein Pferd, ein Paar Ochsen, zwei Paar Stiere, vier Kühe, zehn Schafe, sechs Schweine und fünf Hennen). Nach Ausbezahlung seiner fünf Geschwister, darunter seiner drei jüngeren, bereits volljährigen Brüder, trat Simon das Erbe an. Auch zwischen 1663 und 1703 ist aufgrund des Wertanstiegs auf 600 Gulden mit einer baulichen Erweiterung zu rechnen, wobei diese auch auf die Stallgebäude bezogen werden könnte, zumal der stattliche Viehbestand solche voraussetzte.

Im Maria Theresianischen Kataster wurden die Anbaufläche und das Vieh zum Gesamtwert gezählt und nicht wie sonst üblich extra berechnet.<sup>76</sup> Die letzten Schätzwerte von 500 Gulden 1663 und 600 Gulden 1703 wurden gemittelt und der neue Wert von 550 Gulden nach Abzug von Anbaufläche und Vieh auf 512 Gulden festgelegt. Der Viehbestand war gegenüber 1703 leicht zurückgegangen (zwei Ochsen, drei Kühe, neun Schafe, zwei Schweine), dafür waren die landwirtschaftlichen Gründe gegenüber dem Jahr 1590 gewaltig angewachsen (sechzehn statt sechs Tagwerken Äcker, fünfeinhalb statt vier Tagwerken Wiesen, fünf statt einem Tagwerk Wald, ein kleiner Krautgarten).

Simon Lengauer starb 1757 in hohem Alter und wurde am 25. Mai beerdigt.<sup>77</sup> In der folgenden Verlassenschaftsabhandlung<sup>78</sup> wurde der älteste, 1722 geborene Sohn<sup>79</sup> Peter als Erbe eingesetzt, der seine vier jüngeren Geschwister sowie sechs Neffen und Nichten ausbezahlen musste. Das Bauernhaus mit denselben Zusätzen

72 OÖLA, Pfarre Neumarkt, Register zu den Kirchenbüchern, Begräbnisse 1632 bis 1784, 210.

73 SCHIFFMANN 1940, 471.

74 OÖLA, HA Freistadt, Protokoll- und Handlungsbuch 1703, Hs. 118, fol. 110<sup>v</sup>–115<sup>r</sup>.

75 OÖLA, Pfarre Neumarkt, Register zu den Kirchenbüchern, Taufen 1632 bis 1784, 258; Taufe am 22. September 1676.

76 OÖLA, Theresianisches Gültbuch 1750, Hs. 331.

77 OÖLA, Pfarre Neumarkt, Register zu den Kirchenbüchern, Begräbnisse 1632 bis 1784, 219.

78 OÖLA, HA Freistadt, Protokoll- und Abhandlungsbuch 1757, Hs. 172, fol. 99<sup>v</sup>–106.

79 OÖLA, Pfarre Neumarkt, Register zu den Kirchenbüchern, Taufen 1632 bis 1784; Peter wurde am 7. Juni 1722 getauft.

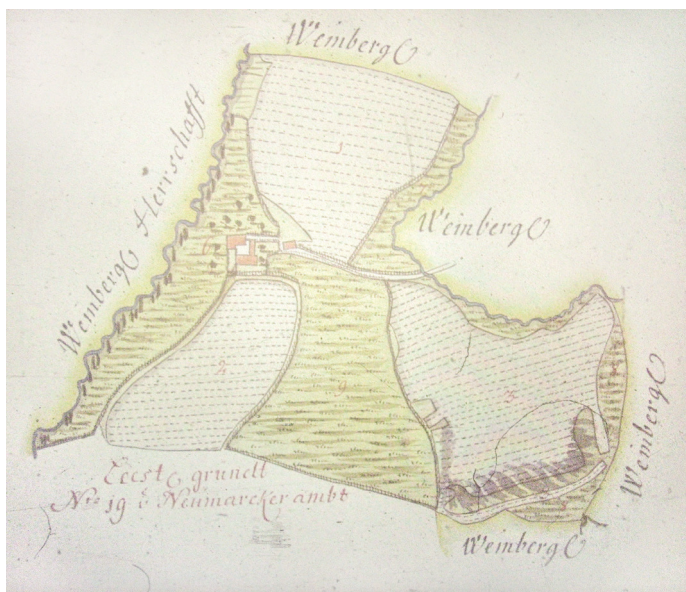


Abb. 30: Lest 13, Franz Jakob Knittel, Wegerergut um 1734/50, Ausschnitt.

wie schon 1703 wurde wieder auf 600 Gulden geschätzt, auch der Viehbestand blieb annähernd konstant, die Fahrnisse schrumpften aber insgesamt gegenüber 1703 deutlich auf 396 Gulden.

Von dem Haus Simon Lengauers hatte sich lediglich die Nordwestecke in EG1 erhalten. Hier fand sich bis in 1,68 m Höhe reichend verzahntes Bruchsteinmauerwerk. Diese Mauerecke lag gut 8 cm hinter der Flucht des überbauenden Mauerwerks der zweiten Phase. Sowohl die Steine als auch die Lehmbindung belegten, dass der Bau durch eine Brandkatastrophe abgekommen war. Dieser Kernbau konnte aufgrund seiner geringen Reste nicht über die Mauerstruktur datiert werden.

Über die Disposition dieses Gebäudes sind wir durch einen Plan des Ingenieurs Franz Jakob Knittel, um 1743/50, gut unterrichtet (Abb. 30).<sup>80</sup> Knittel stand im Dienst der oberösterreichischen Stände und zeichnete für die Vermessung von über 600 Gütern in zwanzig Planmappen verantwortlich. Das Wohnhaus des Wegererhofs, der mittlerweile schon über sechzehn Joch Äcker, zehn Joch Wiesen und fünf Joch Wälder verfügte, stand an der Nordostecke des Hofes als L-förmiger

80 OÖLA, HA Freistadt, Karten- und Plänesammlung, E. Grundkarten, II. Hofmappen, Mappe 2, Nr. 3bl, von Franz Jakob Knittel, 1743/50.



Baukörper, der in etwa die Räume EG1 bis EG7 abdeckte und nach Süden die Einfahrt mit einschloss. Nach einer schmälere Einfahrt, die über einen Weg nach Süden zu einem Nebengebäude führte, folgte südlich ein schmaler West/Ost-orientierter Trakt anstelle des modernen Stallgebäudes und von der Südwestecke nach Norden anstelle der jüngeren Tenne ein breiterer Trakt, der im Süden aus der Flucht des Südtraktes trat. In der Nordwestecke dürfte ein hölzernes Gebäude gestanden haben. Hier erfolgte die Hauptzufahrt, die beidseits eines Feldes zur Salzstraße nach Freistadt führte, die 1749 befestigt wurde. Im Norden sind die Mäander des Marbachs zu erkennen.

Dieser stattliche Bauernhof, der über ein Wohnhaus mit mehreren Erdgeschoß- und vermutlich Obergeschoßräumen verfügt haben muss, war also 600 Gulden wert. Der einzige erhaltene Mauerabschnitt dieses Gebäudes lag mittig an der Nordfassade des Wohnhauses, sodass er möglicherweise einem Kernbau zugeordnet werden könnte, der schon 1659 mit 400 Gulden bewertet wurde. Die Erweiterung dieses Hauses und die Errichtung der auf dem Plan ersichtlichen, großen Nebengebäude können ausgereicht haben, um den Preisanstieg für den Gebäudekomplex auf 600 Gulden zu rechtfertigen.

Von diesem Bauernhof blieb bis auf den erwähnten Mauerabschnitt nichts erhalten. Nach einem verheerenden Brand wurde das Gebäude aus Bruchsteinen, als Netzmauerwerk versetzt, wieder aufgebaut. Mit diesem Mauerwerk wurde in der Nordwestecke von EG1 die abgebrannte Gebäudeecke des Kernbaus überbaut. Dabei entstand ein zweigeschoßiger Baukörper, der die Räume EG1/EG2 (siehe Abb. 29) und OG1/OG2 (Abb. 31) umfasste.

Die Binnenwand zwischen EG1 und EG2 war mit der Fassadenmauer verzahnt. In der Südostecke von EG1 fanden sich noch Reste eines hellbraunen, sandigen und sehr festen 4 cm starken Lehmverputzes, der jedoch dem Mauerwerk nicht mehr sehr gut anhaftet. Ansonsten waren alle älteren Verputze im 20. Jahrhundert abgenommen worden. Die Fenster in EG1 wurden im Lauf der Zeit stark verändert – sowohl jene an der Nord- als auch jenes an der Ostmauer wiesen massive Ausbesserungen aus dem 20. Jahrhundert auf. Die leicht getrichterten Stubenfenster in EG2 waren hingegen kaum verändert worden (Abb. 32). An der Südmauer fand sich zwischen den zwei heute noch bestehenden ein weiteres vermauertes Fenster. Der Entlastungsbogen des Fensters bestand aus Ziegeln, die im gleichen Kalkmörtel versetzt wurden. In der Sondage zeigte sich, dass die Lehmbindung der Bruchsteinmauer über diesen Mörtel zog. Die gleiche Bautechnik konnte bereits beim benachbarten Bauernhof Lest 11 festgestellt werden, dessen Mauerwerk ebenfalls aus lehmgebundenen Bruchsteinen bestand, während die primären Fenster aus Ziegeln in Kalkmörtel errichtet wurden (siehe oben).

In der gleichen Sondage zeigte sich auch, dass einer der beiden Unterzüge der





Abb. 32: Lest 13, Wohnstube EG2, Ostmauer, drei primäre Fensterleibungen.

aufwändig gestalteten Decke primär im Mauerwerk stand, ebenso wie die Balken, die an der Ostwand primär einbanden. Die Balken waren jeweils abgefast mit gerundeten Trompen. Bänder mit Kerbschnittdekor endeten in Fächermustern. Die zwei Unterzüge waren an den Kanten gekehlt mit zwei begleitenden Profilen. An den Längs- und Unterseiten entwickelten sich wieder Bänder und Fächer, gerahmt von Sonnen- und Sternmotiven. Zentral stand jeweils ein großes Sonnenmotiv mit einem Kreuz im Zentrum. An den östlichen Längsseiten waren diese zentralen Sonnen durch Inschriften ersetzt, am westlichen Unterzug mit „BL“ in einer Kartusche (für Peter Lengauer oder für seine namentlich nicht bekannte Frau), am östlichen Unterzug mit „1766“, darunter ein verkehrtes C und ein H in einer Kartusche (Abb. 33). Da die Decke dendrochronologisch nicht untersucht werden durfte und keine zweite Balkendecke aus dieser Bauphase erhalten geblieben war, lieferte die inschriftliche Jahreszahl den einzigen zeitlichen Anhaltspunkt für die Datierung der Bauphase, die also nach erwähntem Brand um 1766 einzuordnen ist.

Im Erdgeschoß konnte festgestellt werden, dass die Südwestecke von EG2 verzahnte, während die Südostecke und die Nordostecke von EG3 im 20. Jahrhundert zerstört wurden. Demnach konnte bauarchäologisch nicht be-



Abb. 33: Lest 13, EG2, östlicher Unterzug mit Datierung 1766.

wiesen werden, ob die westlich anschließenden Erdgeschoßräume gleichzeitig mit EG1 und EG2 entstanden. Der Franziszeische Kataster von 1826 (Abb. 34) spricht allerdings dagegen. Zwar wurde 1766 ein gemauerter Trakt westlich von EG1/EG2 errichtet, sein an der Nordfassade risalitartig vortretender Abschluss entsprach allerdings nicht dem Baubefund, der in diesem Bereich auch keine Störung durch einen Abbruch zeigte. Die Bausubstanz EG3–EG10 wurde also nicht vor 1826 errichtet.

Auch im Obergeschoß entstanden zwei Räume, eine kleinere Schlafkammer und die große Schlafstube des Bauern. Eine Fuge in der Südostecke von OG4 belegte, dass die westlich liegenden Räume OG3 und OG4 später errichtet wurden. Die Nordostecke von OG3 war zwar durch spätere Maßnahmen gestört und lieferte keinen entsprechenden Befund, doch zeigte die Nordmauer von OG3 keine Brandspuren – ein Hinweis auf eine spätere Entstehungszeit als die Ostmauer.

Die Binnenwand zwischen OG1 und OG2 war mit der Fassadenmauer verzahnt. Die Fensterachsen von OG1 bestanden noch teilweise unverändert. Lediglich das westliche Fenster an der Nordmauer von OG1 wurde im 20. Jahrhundert stark verändert. Die interne Erschließung des Obergeschoßes erfolgte über eine heute nicht mehr greifbare, nach dem Zweiten Weltkrieg zerstörte Treppe von EG1



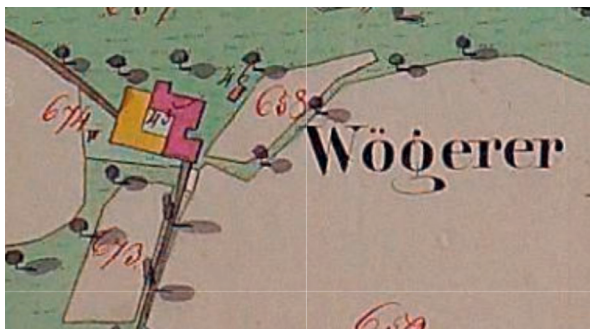


Abb. 34: Lest 13,  
Franziszeischer Kataster.

nach OGI entlang der Nordmauer,<sup>81</sup> womit eine exakte Analogie zur Struktur des Wohnhauses von Lest 11 gegeben war.

Die auffällige Diskrepanz der beiden Geschosse in der Fensteraufteilung – die Stube im Erdgeschoß besaß Fenster nach Osten und Süden, jene im Obergeschoß nur nach Osten – resultierte aus der Disposition des barocken Bauernhofes: Wie der Franziszeische Kataster (siehe Abb. 34) belegt, setzte sich das Haus nach Süden mit einem schmalen und kurzen Verbindungsteil fort, der sich in der Südostecke zu einem großen Trakt deutlich erweiterte. Bei dieser Anlage kann es sich nur um eine schmale Überbauung einer Einfahrt gehandelt haben, die den Hauptbau mit einem Nebengebäude, etwa einem Auszüglerhäusl, verband. Die Überbauung musste nicht durch Räume erfolgt sein, sondern konnte wie in Lest 11 in einem durchgezogenen Dach bestanden haben, das dem Raum im Obergeschoß das Licht genommen hätte, sodass eigene Fenster ohne Nutzen gewesen wären. Im Erdgeschoß war hingegen durch die Fenster in der Südmauer der Typus der so genannte „zweiäugigen Eckstube“ gegeben, deren Fenster wie im klassischen Mühlviertler Tormauerhof sowohl den Überblick über das vorgelagerte Feld als auch über den Innenhof gewährleistete.<sup>82</sup> Nimmt man die Funktion des ehemaligen Südtraktes als Auszüglerhäusl an (siehe Abb. 29), ergäbe sich eine praktisch idente Disposition wie in Lest 11. An das Auszüglerhäusl nach Westen anschließend und den gesamten Westtrakt einnehmend entstanden noch im 18. Jahrhundert Bauteile aus Holz, vermutlich entsprechend der späteren Anordnung eine Wagenhütte und die Tenne im Westen, die aufgrund der Zufahrt aus dieser Richtung wohl schon immer hier gelegen hatte.

Bauherr des barocken Bauernhofes war Peter Lengauer. Über den Zeitpunkt des vorangegangenen, den Umbau auslösenden Brand ist nichts bekannt. Peter

81 BG Freistadt, Schätzung der Liegenschaft Wögerergut in Lest 13, Hc 27/52.

82 HECKL 1949, 71.

Lengauer vermehrte nach dem Umbau seinen Besitz, sodass posthum 1787 im Josephinischen Lagebuch bereits siebzehn Joch Äcker, zwölf Joch Wiesen und sechs Joch Wald als zugehörig angeführt wurden.<sup>83</sup> Lengauer starb 1784 und wurde am 8. April beerdigt.<sup>84</sup> Sein ältester Sohn Simon und dessen Schwester Magdalena verwalteten das Gut über mehrere Jahre, bis sie den Hof in unverändertem Wert von 600 Gulden 1799 aufgrund der Anordnung ihres Vaters Magdalenas Zwillingbruder Jakob Lengauer übergaben<sup>85</sup> – beide wurden am 21. Juli 1762 getauft.<sup>86</sup> Die lange Verzögerung des offiziellen Erbantritts kann nicht durch eine Minderjährigkeit Jakobs erklärt werden, der 1799 ja bereits 37 Jahre alt war. Es muss eine andere Verhinderung vorgelegen haben, die auf archivalischer Basis nicht näher benannt werden kann.

Nachdem Jakob und seine Frau Marianna schon 1810 verstorben waren und minderjährige Kinder hinterlassen hatten, wurden Gerhaben (Vormunde) eingesetzt, die sich weigerten, das Gut zugunsten der Kinder zu verkaufen, sondern durchsetzten, dass sie das Gut bis zur Volljährigkeit des ältesten, damals achtjährigen Sohnes Johann bewirtschaften durften.<sup>87</sup> 1822 wurde diesem das Wegerergut in unvermindertem Wert von 600 Gulden oder 1500 Gulden Wiener Währung (nach der großen Geldentwertung) übergeben. 1823 heiratete er Anna Maria Stadlbauer.<sup>88</sup>

Wie bereits festgestellt, wiesen sowohl die Steine als auch die Lehmbindung der Ostmauer von OG<sub>3</sub> und OG<sub>4</sub> deutliche Brandspuren auf – eine Tatsache, die an der Ostmauer von EG<sub>3</sub> nicht festgestellt werden konnte. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass der Dachstuhl des westlich anschließenden, am Franziszeischen Kataster (siehe Abb. 34) überlieferten, vermutlich ebenerdigen Gebäudes abbrannte. Der Brand führte in weiterer Folge zu einer Sanierung des Altbestands und zum Neubau des Nordwesttraktes.

Zunächst wurde im Obergeschoß der barocke Baukörper wieder in Stand gesetzt, wobei die Obergeschoßräume neue Holzbalkendecken erhielten. Die schlichten Balken in OG<sub>2</sub> wurden von zwei Unterzügen getragen, die in der Art der barocken Decke von EG<sub>2</sub> gestaltet waren. Die Bänder zeigten ein Rautenmotiv, die Fächer waren etwas größer. An den Enden und in der Mitte befand sich jeweils ein großer Kreis mit Sternen bzw. mit gedrehten Sonnen. Zentral standen vier Inschriften in Kartuschen, am westlichen Unterzug auf der westlichen Seite „Anna Maria Lengauerin“, auf der östlichen Seite „1827“ (Abb. 35) mit einer Blume

83 OÖLA, Josephinisches Lagebuch, Herrschaft Weinberg, Auszugsbögen samt Erklärungsprotokoll der Gemeinde Pernau, 1787, Hs. 327.

84 OÖLA, Pfarre Neumarkt, Register zu den Kirchenbüchern, Begräbnisse 1632 bis 1784, 224.

85 OÖLA, BG Freistadt, Urkundenbuch II, 1800–1806, Hs. 28, pag. 95–97.

86 OÖLA, Pfarre Neumarkt, Register zu den Kirchenbüchern, Taufen 1632 bis 1784, 279.

87 OÖLA, BG Freistadt, Urkundenbuch V, 1819–1824, Hs. 30, pag. 430–433.

88 OÖLA, BG Freistadt, Grundbuchurkunden, Urkunden 1872, Nr. 163–324, Nr. 495.



Abb. 35: Lest 13, OG2, Balkendecke, Unterzug mit Datierung 1827.

sowie am östlichen Unterzug auf der westlichen Seite das Christusmonogramm „IHS“ mit Doppelkreuz und Herz und auf der östlichen Seite die Initialen „IHL“ (Johann Lengauer) mit zwei Blumen. Die benachbarte Balkendecke OG<sub>1</sub>, die dendrochronologisch untersucht werden durfte, wies das Fälljahr 1825 auf und belegte damit die Authentizität der inschriftlichen Datierung. Hinter die Decke von OG<sub>1</sub> liefen vier ältere Wandfassungen. Daraus ergeben sich zwei Erkenntnisse: Einerseits lagen die Vorgängerdecken um einige Zentimeter höher als jene von 1827, andererseits macht die Anzahl der älteren Farbschichten die Datierung des Gebäudes um 1766 sehr plausibel (erste Fassung von 1766, drei Fassungen in 59 Jahren).

Die Maßnahmen im Erdgeschoß waren geringfügig. An der Westmauer von EG<sub>2</sub> fand sich ein sekundär in das Bruchsteinmauerwerk des 18. Jahrhunderts gesetzter Ziegelbogen. Dabei könnte es sich um eine Kaminnische gehandelt haben, da auch bis in jüngste Zeit hier ein Kamin stand, dessen Schacht jedoch 1941 großflächig ausgebessert wurde,<sup>89</sup> sodass keine Hinweise auf einen Vorgänger erhalten blieben. Der entsprechende Bereich an der Ostmauer von EG<sub>3</sub> zeigte ungestörtes Bruchsteinmauerwerk. Mit dieser Maßnahme wurde der Wohnkomfort

89 BG Freistadt, Schätzung der Liegenschaft Wögerergut in Lest 13, Hc 27/52.

der Stube EG2 erhöht. Vermutlich gleichzeitig dürfte auch das mittlere Fenster in der Südmauer von EG2 verfüllt worden sein.

Im Anschluss an den Bau des 18. Jahrhunderts entstanden vier große Räume im Erdgeschoß (siehe Abb. 29, EG3, EG4–EG7, EG8, EG10). Der große Hausflur EG3 besaß eine primäre Tür in den Hof nach Süden. Das danebenliegende Fenster entstand entweder im 20. Jahrhundert zur Gänze neu oder wurde derart vergrößert, dass alle Hinweise auf eine ältere Fensterform abgekommen waren. Vermutlich lag schon ab dieser Bauphase die Haupteinschließung des Gebäudes an der Nordseite von EG3, wobei die Nordmauer aufgrund des Einbaus eines großen Stromkastens sowie aufgrund rezenter Deckenauswechslung fast ausschließlich aus Ziegeln des 20. Jahrhunderts bestand. Ursprünglich besaß der Flur ein hohes Tonnengewölbe.<sup>90</sup>

An der Westmauer des Hausflurs EG3 fand sich im Nordteil ein Mauerrücksprung, dessen Untersuchung zeigte, dass er intentionell angelegt wurde. Es handelte sich um eine ortsteingerahmte Öffnung, die vormals um ca. 50 cm weiter war. Durch diesen relativ breiten Durchgang betrat man den westlich anschließenden Raum EG4–EG7, dessen Zwischenwände alle aus der Zeit nach 1975 stammten. Der ehemals zweiachsige große Raum wurde an seiner Nordmauer über querrechteckige Fenster mit Steckgittern belichtet und verfügte auch an seiner Südmauer bis 1975 über zwei derartige Fenster. Die Türöffnung an der Südmauer von EG7 in den Hof entstammte ebenfalls erst dem späten 20. Jahrhundert. Aus unbekannten Gründen wurden die Laibungen der beiden querrechteckigen Fenster an der Nordseite von EG4 bzw. EG7 unterschiedlich ausgeführt: Das Fenster in der östlichen Achse besaß ein Überlager aus einem Granitstein, während jenes in der westlichen Achse einen primären flachen Bogen aus Ziegeln. Der Raum EG4–EG7 war der Hauskeller zur Lagerung von Erdäpfeln und Rüben.<sup>91</sup>

Der ebenfalls in dieser Phase entstandene westlich anschließende Raum EG8 und EG9 besaß in der östlichen Achse seiner Nordmauer ein unverändertes Fenster, während in der westlichen Achse ursprünglich ein breiter Durchgang nach Norden lag, dessen Laibung noch vorhanden war. Die Kanten wurden aus großen Bruchsteinen gebildet. An der Südseite wiesen das Fenster und die Tür große Ausbesserungen aus dem 20. Jahrhundert auf, sodass keine Aussage zu älteren Öffnungen getroffen werden konnten.

Der Raum wurde von einem dreijochigen Nord/Süd-laufenden Platzlgewölbe überspannt (Abb. 36), dessen Ansätze aus 2–3 Steinen je Anlauf hergestellt wurden.

<sup>90</sup> Ebenda. Für den Hinweis auf diese Archivalie danken wir Siegmund Lengauer herzlich.

<sup>91</sup> Ebenda.





Abb. 36: Lest 13, EG8, Schweine Stall mit Platzlgewölbe.

Erst darüber fanden sich Ziegel. Der Raum, der in Nord/Süd-Richtung von einem Metallgitter mit Tränken unterteilt wurde, war der Schweine Stall.

Im Westen wurde im rechten Winkel wie in Lest 11 ein weiterer Erdgeschoßraum EG10 errichtet. Dieser West/Ost-verlaufende, vierachsige Kuhstall konnte sowohl an seiner Westseite über eine kleine primäre Tür als auch an seiner Südseite über einen Durchgang betreten werden, dessen Steingewändeportal an seiner Südseite eine profilierte Rahmung mit zwei Konsolen besaß, die einen Schulterbogen ausbildeten. Auf dem Sturz stand in einem Feld „1837“, links die Initialen „I L A“ (Johann und Anna Lengauer) und rechts die nicht auflösbare Abkürzung „M O M“. Auch das Mauerwerk von EG10 und des davor liegenden Raumes EG11 belegte eine weitere Brandkatastrophe (1928). Die vier Fenster an der Nordmauer von EG10 waren ebenso wie das Fenster in der Westmauer primär im Mauerwerk, wobei hier keine Steingewände zu finden waren, sondern nach dem Brand Holzkastenfenster eingesetzt wurden. Die primäre Tür an der Westmauer erhielt eine einfache Werksteinrahmung.

Über dem Erdgeschoß wurde ein großer Raum (siehe Abb. 31, OG3–OG10) errichtet, wobei seine Nordmauer weiter gezogen wurde und erst in der Nordwestecke des Gebäudes endete. Die Gebäudekanten wurden durch riesige Bruchsteine in Ortsteinsetzung betont (Abb. 37).



Abb. 37: Lest 13, Stall und Tennengebäude mit Ortsteinquaderung.

Der große, heute massiv veränderte Raum OG<sub>3</sub>–OG<sub>10</sub> war, wenn überhaupt, ursprünglich nur durch Holzwände unterteilt. Erhaltene Reste eines Ziegelbogens zu beiden Seiten des Fensters an der Nordmauer von OG<sub>3</sub> belegten die ursprüngliche Existenz zumindest eines querrechteckigen Fensters. Der Bogen wurde an der Westkante von einem Granitquader unterstützt. Wieder bestätigte sich die gleichzeitige Verwendung von Lehmbindung und Kalkmörtel abhängig vom Baumaterial. Wie in Lest 11 war der Raum ehemals ein Speicher und Schüttboden, der im Osten infolge des hohen Tonnengewölbes des Hausflurs nur 1,2 m Raumhöhe besaß.<sup>92</sup>

Der Bereich westlich davon war ein zur Tenne offener Heuboden über dem Kuhstall und verfügte über eine gemauerte Nordmauer. Die beiden Fenster an der Nordseite waren primär im Mauerwerk und wurden von Werksteinen gerahmt.

Die Struktur des neuen Hauses mit einem Hausflur, von dem im Osten die Wohnräume und im Westen der Hauskeller mit zwei anschließenden, L-förmig gruppierten Stallräumen erreichbar waren, sowie mit einem Speicher und einem Heuboden im Obergeschoß entsprach vollkommen dem Grundriss des benachbarten Hofes Lest 11, wobei Lest 13 eine zeitliche Vorrangstellung zukam.

<sup>92</sup> Ebenda.

In der gleichen Bauphase von 1827/37 entstand auch das ehemals benachbarte Backhaus (Abb. 38), das am Franziszeischen Kataster noch fehlt (Abb. 34). Es handelte sich um einen kleinen, an einem Hang zum Bach liegenden Bau aus Bruchsteinmauerwerk. Einige der Steine wiesen Brandspuren auf und belegten damit ihre spolierte Verwendung im netzartig versetzten Mauerwerk, wobei die Kanten des Baukörpers mit riesigen Ecksteinen betont wurden und über die Fassadenflächen ein hellbrauner Lehmverputz mit sehr wenigen Holzkohleflocken gezogen wurde, der die Steinköpfe frei ließ.

In der ersten Phase errichtete man einen Most- und Erdäpfelkeller mit einem nach Norden gehenden Fenster (siehe Abb. 29). Der Keller wurde mit einer West/Ost-laufenden Ziegeltonne von eher flachem Querschnitt überwölbt, die über dem Fenster eine kleine Stichkappe ausbildete. An der Südseite des Gewölbes finden sich zwei rund  $0,35 \times 0,35$  m große Lüftungsschächte im Gewölbe, die im Erdgeschoßraum mit Holzbrettern überdeckt waren. An der Westseite führte eine einläufige Steintreppe nach Süden ins Freie.

Im Bereich des Erdgeschoßes gehörten lediglich die Fassadenmauern im Westen, Norden und Osten zum Erstbestand, während im Süden ursprünglich nur der Kellerabgang (Kellerhals) gemauert war. Die dementsprechende Ortsteinsetzung fand sich knapp östlich der Kellertür. Offenbar war der restliche Bereich im Erdgeschoß ursprünglich zwar überdacht, aber nach Süden offen, so dass auch die Lüftungsschächte aus dem Keller ins Freie mündeten. Die an der Außenseite aus großen Bruchsteinen bestehende Nordmauer wurde an ihrer Innenseite bis rund 1,5 m über dem Fußbodenniveau aus Ziegeln und darüber aus eher kleinen Steinen gemauert, die alle starke Brandspuren aufwiesen. Diese Spuren standen mit der späteren Nutzung des Erdgeschoßes als Backhaus in Zusammenhang. Vor 1872 wurde an der Ostmauer des Kellerhalses ein Backofen aus Ziegeln eingebaut, der mit einer kleinen Eisentür verschlossen wurde. Für diesen die Kellertreppe überbauenden Ofen wurde der nördliche Teil der Mauer neu errichtet, wobei südlich des ebenfalls nun neuen Kaminschlots ein Durchgang zur Kellertreppe entstand. Erst später wurde der Durchgang zu einer Nische verändert.

Ebenfalls in dieser Bauphase wurde 1837 gleichzeitig mit dem Kuhstall das Inleuthäusl (siehe Abb. 31), das am Franziszeischen Kataster noch fehlt, nordöstlich des Hofes direkt neben dem Kellerbau als zweigeschoßiger, trauf- und giebelseitig dreiachsiger Bau aus Bruchsteinmauerwerk errichtet (Abb. 39). Das profilierte Schulterbogenportal an der Südfassade wies einen Keilstein mit stark verwitterter Inschrift auf, die jener am Schweinestall entsprach: „I L A (Johann und Anna Lengauer) 1837 M O M“. Die drei letzten Buchstaben könnten möglicherweise die Initialen des Steinmetzen gewesen sein. Seitlich stand auf dem Schulterbogen links „INRI“ und rechts „MARIA“.





Abb. 38: Lest 13, Backhaus mit Abgang in den Most- und Erdäpfelkeller, daneben Ortsteinsetzung zum ursprünglich offenen Erdgeschossbereich.



Abb. 39: Lest 13, Inleuthäusl, um 1930. Die Fenster zeigen noch einfache gefaschte Rahmungen.





Abb. 40: Lest 13, Inleuthäusl, Spionfenster neben dem Eingang.

Im Inneren zeigte sich, dass das Bruchsteinmauerwerk einem Mischmauerwerk vorgeblendet war, wobei Ziegel eher überwogen. Beide Materialien wurden in einer netzartigen Mauerstruktur versetzt. Die Fensterlaibungen beider Geschoße wurden aus Ziegeln errichtet.

Im Erdgeschoß entstanden die Räume EG<sub>1</sub> und EG<sub>2</sub> sowie der Hausflur EG<sub>4</sub>. Der deutlich breitere Abstand zwischen den beiden nördlichen Fensterachsen an der Ostfassade entsprach dem Rhythmus der beiden von Beginn an getrennten Räume EG<sub>1</sub> und EG<sub>2</sub>, deren Zwischenwand aus Ziegeln mit der Ostmauer des Gebäudes verzahnte. Die Ziegelmauer zwischen EG<sub>1</sub> und EG<sub>4</sub> war ebenfalls bauzeitlich, da diese Mauer notwendig war, um den primären Balkenschub, der den Hauptzugang auf beiden Seiten sichern sollte, einbringen zu können. Direkt neben dem Hauptportal errichtete man ein Spionfenster, das direkt in die westliche Laibung des nebenliegenden Fensters mündete (Abb. 40). Der tiefe Schacht belegte durch seine zahlreichen Farbfassungen seine lange Verwendung.

Die Treppe in das Obergeschoß war in ihrer ursprünglichen Form etwas steiler und begann weiter im Norden, wodurch der Bereich beim Antritt von der Westseite durch ein Fenster belichtet werden konnte, das nur mehr von außen zu erkennen war. Der Raum unter der Treppe im Norden war nur von außen durch eine Öffnung betretbar, deren Laibung noch innen vorhanden war, und diente als Holzlager. Fraglich ist die ursprüngliche Trennung zwischen EG<sub>2</sub> und

dem Holzlager EG<sub>3</sub>, da die Wand aus dem späten 20. Jahrhundert stammte und sich keine Hinweise auf eine ältere Mauer erhalten hatten. Der Türsturz und der Türpfosten, die in die Wand eingefügt waren und dendrochronologisch ohne Waldkante nach 1846 und 1848 datiert werden konnten, deuteten auf eine ehemalige Zwischenwand aus dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts hin und wurden offensichtlich spoliert wieder eingesetzt.

Am Ansatz des Obergeschoßes befand sich ein Rücksprung, dessen Untersuchung zeigte, dass das Gebäude nicht später aufgestockt wurde, sondern dass es sich um eine bautechnische Verjüngung handelte. Im Obergeschoß bestanden zwei Räume (siehe Abb. 31, OG<sub>1</sub>, OG<sub>2</sub>), die durch eine dünne Ziegelmauer getrennt waren. Die Räume besaßen im Norden und Süden zwei Fenster, wobei das westliche Fenster an der Nordseite nur mehr von außen anhand seines Steingewändes abgelesen werden konnte. Auch an der Westmauer von OG<sub>1</sub> fand sich ein primäres, jedoch im späten 20. Jahrhundert vermauertes Fenster, während die drei Fenster an der Ostfassade des Hauses unverändert erhalten blieben. Der Treppenschacht war im Obergeschoß wahrscheinlich nur mit einem Holzgeländer gesichert, die Treppenumhausung stammte aus zwei späteren Phasen.

Die durch die Inschrift am Haupteingang gegebene Datierung konnte dendrochronologisch bestätigt werden. Die Balken und Bretter der Decke von OG<sub>2</sub> wiesen das Fälljahr 1835/36 auf, der stark bearbeitete Balkenschub vom Haupteingang besaß keine Waldkante, sodass zum letzten Jahresring von 1823 eine entsprechende Anzahl hinzugerechnet werden muss.

Die bauliche Erweiterung um ein Inleuthäusl, ein Backhaus und den Kuhstall wirkte sich im Wert des Hofes deutlich aus. Johann Lengauer verkaufte das Gut seinem Sohn Franz am 7. November 1872 um 3000 Gulden Österreichische Währung,<sup>93</sup> was einer Verdoppelung des Werts seit 1822 entsprach. Diese Steigerung beruhte definitiv nicht auf einer Erweiterung der Besitztümer, die unverändert siebzehn Joch Äcker, zwölf Joch Wiesen und sechs Joch Wald umfassten. Am 20. November heiratete Franz Lengauer Barbara Lampelmayr. Seine Eltern bezogen das Inleuthäusl, bekamen das Backhaus zugesprochen und erhielten das Recht, ein Viertel des Erdkellers zur Aufbewahrung von Erdäpfeln, Kraut und Gemüse sowie einen Stand im Stall für ihre Kuh und zwei Beete im Gemüsegarten zu nutzen.

Nach dem Tod Franz Lengauers 1892 übernahm seine Witwe Barbara das Gut und übergab es 1898 an ihren Sohn Franz und dessen Frau Maria.<sup>94</sup> Nach deren

93 OÖLA, BG Freistadt, Altes Grundbuch, Hs. 23, Herrschaft Freistadt. tom. III, Amt Waldböthen, Freilehen und Schild, Grundbuches Folium „335“. OÖLA, BG Freistadt, Grundbuchsukunden, Urkunden 1872, Nr. 163–324, Nr. 295. BG Freistadt, Grundbuch Pernau, Bd. 1, EZ 44, Katastralgemeinde Pernau, Gerichtsbezirk Freistadt, Ortschaft Lest, 497 und 499.

94 BG Freistadt, Grundbuch Pernau, Bd. 1, EZ 44, Katastralgemeinde Pernau, Gerichtsbezirk Freistadt, Ortschaft Lest, 497 und 499.



Abb. 41: Lest 13, Tenne von Süden.

Tod 1920 besaß Franz Lengauer das Gut noch bis 1931. Die tragischen Umstände des Verlustes des Familienbesitzes und die spätere Ermordung Franz Lengauers in Schloss Hartheim 1940 sind von dem Nachfahren Siegmар Lengauer in der erwähnten Arbeit detailliert angeführt.<sup>95</sup> Aus baulicher Sicht ist relevant, dass das Wegerergut 1928 abbrannte. Als Ursache wurde Brandstiftung vermutet, doch konnte außer dubiosen Verdächtigungen kein Täter überführt werden.<sup>96</sup>

Infolge des Brandes kam es zur Neuerrichtung der Tenne (EG12 inklusive der Südmauer von EG11), wobei das Mauerwerk offenbar jenem der bestehenden Bauten (Stall- und Wohngebäude) angeglichen wurde. Fassadenseitig wurden große Bruchsteine verwendet, während im Inneren der Tenne Bruchsteine zwar überwiegen, aber auch Gruppen von Ziegeln<sup>97</sup> zum Einsatz kamen. Beide Materialien wurden als weit gezogenes Netzmauerwerk versetzt, wobei die Kanten der Bauten wieder durch Ortsteine betont wurden (Abb. 41). An der Südmauer der Tenne (EG12) entstanden zwei kleine querrechteckige Fenster, wobei das westliche in einer späteren Phase verändert wurde. An der Südfassade zeigt sich, dass das Mauerwerk ursprünglich nach Osten für die Wagenhütte weiter lief, jedoch 1975

<sup>95</sup> LENGAUER 2005, 55–65.

<sup>96</sup> Kefermarkt 1979, 69.

<sup>97</sup> Ab dieser Bauphase handelte es sich ausschließlich um maschinell erzeugte Ziegel.





Abb. 42: Lest 13, Einfahrt EG11 mit preußischen Kappen, rechts das Portal zum Kuhstall von 1837.

zu Gunsten eines neu errichteten Kuhstalls abgebrochen wurde. Die Nordmauer der Tenne grenzte diese von der nördlich liegenden Einfahrt ab.

Durch den Brand dürfte das Gewölbe des Kuhstalls (EG10) Schaden erlitten haben, so dass es durch preußische Kappen ersetzt wurde, die auch in der Einfahrt (EG11) zum Einsatz kamen. Die Einfahrt diente auch als Futterkammer und sollte im Falle eines neuerlichen Brandes als Fluchtweg für das Vieh dienen (Abb. 42).<sup>98</sup> In diesem Zusammenhang entstanden damals auch die beiden sekundär in der Südmauer des Stalls EG10 liegenden Tür- und Fensteröffnungen.

Am Heuboden darüber wurde das mittlere Fenster an der Nordmauer von OG11 zu einer Tür erweitert, wie die Maschinenziegel belegten. Die beiden übrigen Fenster blieben bestehen, obwohl ihre hölzernen Überlager stark angekohlt waren.

Die Tenne (Abb. 43) bestand aus einem offenen Sparrendach mit drei Kehlbalkenlagen, die von einer Mittelsäule getragen wurden. Am unteren Kehlbalken des mittleren Bindergespärres stand die Inschrift „MIHEL KAPPL 1928 ZIMERMEISTER“ und am nächst südlichen Kehlbalken „FRANZ UND ANNA LENGAUER“ (Anna war die zweite Ehefrau Franz Lengauers). Der

<sup>98</sup> BG Freistadt, Schätzung der Liegenschaft Wögerergut in Lest 13, Hc 27/52.





Abb. 43: Lest 13, Holzkonstruktion der Tenne mit drei Kehlbalkenlagen und Mittelsäulen.

Dachstuhl wurde über dem Kuhstall im Norden und der Wagenhütte im Süden fortgesetzt und über dem Wohnhaus ein Pfettendach mit einem Schopfwalm errichtet, wobei die Konstruktion auf eine neue 0,44 m hohe Mauerkrone gestellt wurde. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte wenig überraschend als Fäljahr 1928, wobei nur vereinzelt spolierte Balken aus dem 19. Jahrhundert Verwendung fanden. Auch die Dachstühle des Backhauses und des Inleuthäusls wurden 1928 neu errichtet.

Am Wohnhaus verfüllte man die beiden ehemaligen Giebelfenster, deren hölzerne Überlager stark verkohlt waren, mit maschinell hergestellten Ziegeln und brach dafür in der Mittelachse ein neues Fenster aus. Eventuell gleichzeitig wurde auch eine Selchkammer auf dem Dachboden des Wohnhauses errichtet. Die mitgemauerten Auflager für die Bleche waren ebenso noch vorhanden, wie im südwestlichen Eck das Steckblech zum Umleiten des Rauches in die Selchkammer.

1931 erwarb Emmerich Januschko das Gut und trennte 1933 das Inleuthäusl als Lest 27 mit einer Wiese und zwei Äckern besitzrechtlich von Lest 13 ab.<sup>99</sup> 1933 bis 1965 war Lest 27 in Besitz der Familie Jachs (dann Familie Wurzinger), während das Haupthaus über die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft (1941) an die Familie Affenzeller (1944) und schließlich 1975 an die Familie Seir ging.

Nach der Mitte des 20. Jahrhunderts ließen sich Veränderungen im Haupthaus vor allem an Fenstern und Türen sowie an neuen Zwischenwänden nachweisen. 1959 ersetzte man das hohe und für die Nutzung des Obergeschoßes unpraktische Tonnengewölbe des Hausflurs sowie einige westlich davon gelegene Holzplafonds durch Betondecken, sodass hier neue Zimmer für Landarbeiter eingerichtet werden konnten.<sup>100</sup> Aufgrund dieser massiven Bautätigkeit dürfte auch die Nordmauer von EG<sub>3</sub> komplett neu errichtet worden sein (siehe Abb. 29). Im Obergeschoß entstanden die Räume OG<sub>3</sub>–OG<sub>10</sub> (siehe Abb. 31). Schon 1941 wurde in der Stube EG<sub>2</sub> die Kaminnische an der Westmauer verfüllt und ein neuer Kaminschlott in der Raumecke hochgezogen, um einen Kachelofen beheizen zu können.<sup>101</sup> Außerdem brach man schon vor 1940 eine Tür in der Mitte der Nordmauer von EG<sub>2</sub> zu EG<sub>1</sub> durch, um hier eine Raumteilung vornehmen zu können. Fortan bestand die kleine, über den Hausflur im Westen erreichbare Küche, während im Osten eine kleine Speisekammer entstand, die von der Stube betreten wurde und auch als Schlafkammer genutzt werden konnte.<sup>102</sup>

Nach dem Kauf des Hofes durch die Familie Seir kam es ab 1975 erneut zu größeren Adaptierungen. Dazu gehörte das Entfernen der Holzdecken von OG<sub>5</sub> bis OG<sub>10</sub>, die ebenfalls alle durch Betondecken ersetzt wurden. Gleichzeitig wurde der ehemalige Hauskeller (EG<sub>4</sub>–EG<sub>7</sub>) mehrfach unterteilt, um einen kleinen Haushaltsraum (EG<sub>4</sub>), einen Flur (EG<sub>5</sub>) und ein Badezimmer mit abgetrennten WC (EG<sub>6</sub>) zu schaffen. Die Nordmauer von EG<sub>3</sub> wurde neuerlich ausgewechselt. Die rezente Zwischenwand in EG<sub>1</sub> wurde wieder entfernt, die größere Küche geschaffen, die überflüssige Türöffnung in der Mitte der Nordmauer von EG<sub>2</sub> wieder verfüllt und eine neue Türöffnung etwas weiter östlich eingebracht. Der Kaminschlott von 1941 wurde durch einen neuen ersetzt. Zum Abschluss erhielten die Fassaden des Wohntraktes eine Wärmedämmung.

99 BG Freistadt, Grundbuch Pernau, Bd. I, EZ 44, Katastralgemeinde Pernau, Gerichtsbezirk Freistadt, Ortschaft Lest, 499. BG Freistadt, Grundbuch Pernau, Bd. 3, EZ 116, Katastralgemeinde Pernau, Gerichtsbezirk Freistadt, 57–58.

100 BG Freistadt, Schätzung der Liegenschaft Wögerergut in Lest 13, Hc 27/52. Bauamt Kefermarkt, Zl. 234.

101 BG Freistadt, Schätzung der Liegenschaft Wögerergut in Lest 13, Hc 27/52.

102 Ebenda.



Abb. 44: Lest 13, Inleuthäusl, zwischenkriegszeitliche Fensterrahmung.

1975 wurde auch die südlich gelegene, zum Hof offene Wagenhütte abgebrochen und durch einen gemauerten Kuhstall ersetzt.<sup>103</sup> Das Sparrendach von 1928 wurde gehoben und wieder auf den Neubau gesetzt.

Vor 1975 wurde im Ostteil des Backhauses ein südlich vortretender Bereich geschaffen, um einen PKW einstellen zu können. Die neue Südmauer mit Tür und zwei Fenstern machte den bislang offenen Bereich als Innenraum nutzbar.

Im Inneren des Inleuthäusls ließen sich im 20. Jahrhundert zwei Phasen erkennen. Zunächst entstand der südliche Abschnitt der Umhausung der Treppe. Er besaß eine deutliche Nordkante, ab der möglicherweise ein Holzgeländer bestand. An der Fassade wurden einige Fenster mit Werksteinrahmungen versehen, die auf einem Foto von 1930 noch nicht vorhanden waren (Abb. 44). Da die Steine in der nächsten Bauphase massiv überarbeitet wurden, dürften die Rahmungen noch in der Zwischenkriegszeit entstanden sein. Die Sicherung der Treppe im Inneren und die repräsentivere Gestaltung nach außen dürften mit der Umwidmung in ein selbständiges Wohnhaus 1933 in Zusammenhang gestanden haben.

Vor 1987 wurden ein Kaminschlott und das Badezimmer EG3 unter der Treppe eingefügt. Auch die Treppe ins Obergeschoß wurde weit weniger steil als die alte

<sup>103</sup> Bauamt Kefermarkt, Zl. 234, 1975/Nr. 14.

Treppe aus Holz neu errichtet. Mit dieser Änderung erfolgte auch die Verlängerung der Ostmauer von OG<sub>3</sub>, womit das westliche Fenster an der Nordfassade verstellt und ebenso verfüllt wurde wie das Fenster in der Westmauer von OG<sub>1</sub>.

An der Fassade wurden die Werksteine der Fenster stark überarbeitet, so dass ihre ursprüngliche Oberfläche verloren ging. Nur unter der Verblechung der Sohlbänke zeigte sich die alte Oberfläche, die rund 0,5 cm höher lag als die heutige.

Resümierend wies der Bauernhof Lest 13 in seiner bautypologischen Genese erstaunliche Parallelen zu dem nördlich benachbarten Bauernhof Lest 11 auf, sodass eine für die Region charakteristische Entwicklung angenommen werden kann. Aufgrund zahlreicher Brandkatastrophen war der älteste Baubestand von Lest 13 aber deutlich jünger – der älteste komplett erhaltene Baukern stammte erst aus der Zeit um 1766. Allerdings vollzog Lest 13 den im 19. Jahrhundert üblichen Ausbau des Hofes bereits um fünf Jahrzehnte früher als der nördliche Nachbar. Nach der Brandkatastrophe von 1928, die eine Neuerrichtung der Tenne mit einer bemerkenswerten Holzkonstruktion (siehe Abb. 43) nach sich zog, führten vor allem zahlreiche entstellende Baumaßnahmen nach 1945 zum Verlust des Auszüglerhäusls, der Wagenhütte und fast aller Geschoßdecken im Wohnhaus sowie zur Schaffung neuer Raumstrukturen, welche die übermäßige Verwendung von Sanierputz anstelle alter Innenverputze und zahlreiche Vorblendungen zur Begradigung der Innenwände mit sich brachte. Insgesamt war damit die historische Bausubstanz sehr gestört worden. Die große Ausnahme bildeten die beiden Balkendecken, die über Jahrhunderte gut instandgehalten wurden.

Durch den Abriss aller drei Höfe ist ein Teil des auf uns gekommenen Mühlviertler Kulturerbes für immer verloren gegangen. Bei Berücksichtigung der Entsprechungen der Grundrisse der Höfe Lest 11 und Lest 13 hätte zumindest die Substanz des besser erhaltenen Gebäudes Lest 13 angedacht werden können.

Vor allem aber das Pramergut in Radingdorf 7 stellte ein nur in geringen Zügen verändertes Beispiel der bäuerlichen Lebensrealität vergangener Generationen dar. Dieser Verlust ist besonders schwerwiegend, da sich dieses Gebäude nicht auf, sondern neben der Trasse der neu errichteten Mühlviertel Schnellstraße befand. Insgesamt wurde hier die Möglichkeit des Erhaltens und einer kulturellen Nutzung authentischer Bau- und Ausstattungssubstanz verspielt.



## Abkürzungen

|      |                                   |
|------|-----------------------------------|
| Abb. | Abbildung                         |
| Bd.  | Band                              |
| BG   | Bezirksgericht                    |
| EG   | Erdgeschoß                        |
| EZ   | Einlagezahl                       |
| fol. | folio (Blatt)                     |
| Gem. | Gemeinde                          |
| HA   | Herrschaftsarchiv                 |
| Hs.  | Handschrift                       |
| LGA  | Landesgerichtsarchiv              |
| Nr.  | Nummer                            |
| OG   | Obergeschoß                       |
| OÖLA | Oberösterreichisches Landesarchiv |
| pag. | pagina (Seite)                    |
| PB   | Politischer Bezirk                |
| tom. | tomus (Band)                      |
| Zl.  | Zahl                              |

## Literaturverzeichnis

### DIMT 2002

G. DIMT, Haus und Hof zwischen Nordwald und Alpenrand. Eine Spurensuche, in: *Gotik Schätze Oberösterreich*. Ausstellungskatalog Linz 22. April bis 27. Oktober 2002. (Katalog des OÖ. Landesmuseums NF 175) 2. Auflage Weitra 2002, 87–96.

### DIMT 2009

G. DIMT, Bauernhöfe. Historische Gehöfte in Oberösterreich (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 21), Linz 2009.

### HECKL 1949

R. HECKL, Oberösterreichische Baufibel. Die Grundformen des ländlichen Bauens, Salzburg 1949.

### Kefermarkt 1979

Kefermarkt ein Markt im Unteren Mühlviertel. Festschrift anlässlich des 500jährigen Bestehens von Kefermarkt als Markt, 1979.

### LENGAUER 2005

S. J. LENGAUER, Die Familie Lengauer auf dem Wegerergut in der Gemeinde Kefermarkt von 1663–1931, Leonding 2005.

NIEDERSTÄTTER 1996

A. NIEDERSTÄTTER, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Österreichische Geschichte 1400–1522, Wien 1996.

SCHIFFMANN 1915

K. SCHIFFMANN (Hg.), Die mittelalterlichen Stiftsurbare des Erzherzogtums Österreich ob der Enns 3: Baumgartenberg, St. Florian, Waldhausen, Wilhering (Urbare geistlicher Grundherrschaften 2 (Österreichische Urbare 3)), Wien – Leipzig 1915.

SCHIFFMANN 1940

K. SCHIFFMANN, Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich, Bd. 3, München – Berlin 1940.

STRNADT 1915

J. STRNADT, Die freien Leute der alten Riedmark. Wenden und Bajuwaren-Siedlung, in: Archiv für Österreichische Geschichte 104 (1915).

**Abbildungsnachweis**

Verfasser: 1, 3–17, 19–33, 35–44.

Digitales Oberösterreichisches Raum-Informationssystem [DORIS]: 2, 18, 34.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2016

Band/Volume: [161](#)

Autor(en)/Author(s): Buchinger Günther, Schön Doris

Artikel/Article: [Zur Erforschung Mühlviertler Bauernhäuser; Die Bau- und Besitzergeschichte der Häuser Radingdorf 7 \(Pramergut\), Lest 11 \(Dürrergut\) sowie Lest 13 und 27 \(Wegerergut\) 249-317](#)